Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka

Telephon: Tagesredakt. 26795, 3146. Nachtredaktion

Postscheckamt: 5754.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

7. Jahrgang. Dienstag, 9. August 1927. Nr. 185.

Der wahre Aktivismus.

Seit dem 1. August können die Arbeiter der Tschechoslowakei wieder einmal den Charakter eines politischen Systems erkennen, das vor Jahresfrist als die Regierung der nationalen Versöhnung und des nationalen Friedens ins Leben trat, und angeblich dazu berufen war, Ordnung und Stabilität der Verhältnisse zu schaffen, d. h. in Wirklichkeit dem landwirtschaftlichen und industriellen Bürgertum das Geldverdienen so leicht als nur möglich zu machen.

Seit Beginn dieses Monats erblicken nämlich die Arbeiter auf ihrem Lohnzettel neue Abzüge. Woche für Woche und Monat für Monat sichert sich der Staat reiche Einnahmen, indem er die Unternehmer beauftragt, die Steuer von dem dürftigen Einkommen der Arbeiter abzuziehen. Während der gewöhnliche Sterbliche, insbesondere der selbständige Unternehmer, am Ende des Jahres sein Einkommen einbekennt, wobei die Aufrichtigkeit des Einbekenntnisses in umgekehrtem Verhältnis zur Höhe des Einkommens steht — je höher das Einkommen, desto geringer die Aufrichtigkeit — wird dem Arbeiter, der wenigstens 193 K und höchstens 453 K wöchentlich, dem Angestellten, der wenigstens 837 K und höchstens 1963 K monatlich verdient, die Steuer in demselben Augenblick abgezogen, da er den Lohn erhält. Werden bei der einbekannten Steuer die sozialen und Familienverhältnisse sorgfältig berücksichtigt, und dem Steuerträger auch sonst allerlei Abzüge gewährt, so spielen die Familienverhältnisse beim Lohnabzug nur eine geringe Rolle, Abzüge sind überhaupt nicht möglich. Das höhere steuerfreie Minimum beim Steuerabzug ist kein Entgelt für die offenkundige Schlechterstellung des Lohnarbeiters, denn dieses betrug vor dem Weltkriege 1600 K — müßte also heute etwa 15.000 K betragen — beläuft sich aber nur auf etwa 10.000 K. Hat der Arbeiter jährlich ein Nebeneinkommen von mehr als — 500 K (!), dann wird auch dieses der Besteuerung unterworfen. Keine Krone, die der Arbeiter nebenbei verdient, soll dem Staate entgehen, denn das Vaterland braucht Kanonen, Tanks und Giftgase und die Kosten hiefür kann man doch nicht nur den Reichen aufbürden. Wenn der Arbeiter einen Wochenverdienst über das Minimum, infolge von wochenlanger Arbeitslosigkeit aber ein Jahreseinkommen unter dem Minimum hat, muß er dennoch Steuern zahlen. Er kann dann mit der Steuerbehörde raufen, damit er seine Steuer zurückbekomme — dieweil für ihn, seine Frau und seine Kinder nicht einmal ein Laib Brot im Hause ist. Und damit der Arbeiter gleich von Anbeginn der Wirksamkeit der neuen Steuergesetze das starke Interesse merke, das der Finanzminister für jede Lohnkrone hat, wird ihm heuer der doppelte Lohnabzug gemacht, er muß in der zweiten Jahreshälfte auch gleich die Steuer für das erste Halbjahr mitbezahlen. Dafür wird den Kapitalisten wieder gestattet, für 1926 steuerfreie Reserven anzulegen und so einen Sündennachlaß für all das zu erlangen, was sie seit 1918 verdient und nicht einbekannt haben. Man sieht, der Finanzminister hat zwei Gesichter: mit dem einen fordert er mit strenger Miene von den Arbeiter jede 25 Heller Steuerabzug, mit dem anderen sieht er lächelnd — gutmütig zu, wenn der Bourgeois im Schatten der Steueramnestie die bis dahin vor der Behörde ängstlich verborgenen Millionen offiziell wieder einer Bilanz einverleibt. Es ist etwas Herrliches um die Gerechtigkeit im kapitalistischen Staat, in dem der Wahrspruch gilt, den Heine ironisch als den Weltenlauf, nämlich der kapitalistischen Welt bezeichnet hat und der über dem Gebäude der Steuerreform steht:

„Hat man viel, so wird man bald
noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
auch das Wenige genommen.
Wenn du aber gar nichts hast,
ach, so lasse dich begraben —
denn ein Recht zum Leben, Lump
haben nur, die etwas haben."

*

Die gesamte Arbeiter- und Angestelltenschaft muß sich dessen bewußt werden, wem sie diesen neuerlichen Abzug von ihrem schmalen Einkommen und damit die abermalige Verschlechterung ihrer Lebenshaltung zu verdanken hat: Es ist die schwarz-grüne Regierungsmehrheit im Parlament, die uns nach all den Gaben des einen Jahres ihrer glorreichen Tätigkeit — Lebensmittelzölle, Kongrua, erhöhten Militärausgaben — noch erhöhte Steuern für die Arbeiter gebracht hat, die mit einer Sorgfalt eingeteilt werden, welche der Fiskus bei der Prüfung der Steuerbekenntnisse der Reichen nicht anzuwenden der Mühe wert findet. Die Bilanzierung der großen Industriegesellschaften zum Zwecke einer möglichst geringen Steuerzahlung ist heute eine Wissenschaft geworden, die auf den Handelshochschulen aller Länder eifrig gelehrt wird. Die Steuerberatung ist für viele Menschen ein einträglicher Beruf geworden, läßt es sich doch der Kapitalist etwas kosten, wenn er ein paar der verdienten Millionen vor der Steuerbehörde verstecken kann. Wird doch der Gewinn vielfach dazu verwendet, Abschreibungen zu machen, so daß oft der Wert großer Unternehmungen ein lächerlich geringer wird, nur um Steuern zu ersparen. Von 60 Milliarden Volkseinkommen werden nach den Worten des Finanzministers selbst nur 10 Milliarden einbekannt und der Staat wird so von den Kapitalisten um Milliarden von Einkommen- und Erwerbsteuer betrogen — nicht zu reden von den fast steuerfreien Grundsteuerträgern —, während von den Arbeitern jeder Steuerkreuzer brutal eingetrieben wird. Das Unrecht, das da an Menschen verübt wird, die kaum ihr Dasein fristen können und Tag um Tag, ja Stunde für Stunde um des Lebens Notdurft zu kämpfen haben, gehört zu den empörendsten Erscheinungen, welche der bürgerliche Klassenstaat aufzuweisen hat.

Es mag viele Arbeiter geben, die am 15. November 1925 aus Einsichtslosigkeit oder Verärgerung die Parteien der jetzigen Regierungsmehrheit gewählt haben. Sie mögen heute die Folgen dieser Tat überdenken und sich einmal ehrlich und gewissenhaft die Frage vorlegen, was sie da getan haben. Sie mögen sich anhören, was diejenigen, die sich auf die stolzen Sieger der Novemberwahlschlacht nannten, über ihre „aktivistischen" Erfolge erzählen. Die breiten Massen der Bevölkerung haben von diesem Aktivismus nur das eine gespürt, daß Landbündler, Christlichsoziale und Gewerbeparteiler aktiv in die Taschen der arbeitenden Klasse gegriffen haben.

Die letzte Hoffnung geschwunden.

Der Oberste Gerichtshof lehnt alle Anträge der Verteidiger ab.

Boston, 8. August. Der Oberste Gerichtshof lehnte den Antrag ab, das Gesetz zur Sicherung der persönlichen Freiheit auf Sacco und Vanzetti anzuwenden, ebenso die Bestätigung des Vorliegens eines Rechtsgutachtens. Die Intervention der Rechtsvertreter Saccos und Vanzettis vor dem Obersten Gerichtshofe dauerte eineinhalb Stunden. Die Vertreter wandten die Befangenheit des Richters ein, der seinerzeit die Leitung des Prozesses innehatte. Das Oberste Gericht entschied, es sei kein Grund zur Aufhebung des über Sacco und Vanzetti gefällten Todesurteiles vorhanden. Infolgedessen wird die Hinrichtung Saccos und Vanzettis keinen Aufschub erfahren. Die beiden Verurteilten verharren weiterhin im Hungerstreik.

*

Die letzten Rettungsversuche.

Boston, 7. August. Die Anwälte von Sacco und Vanzetti und der Verteidigungsausschuß reichten beim Obersten Staatsgericht in Dedham ein Gesuch um Neuaufnahme des Prozesses ein, indem sie erklärten, Thayer, der Richter im ersten Prozeß, sei voreingenommen gewesen. Außerdem sei neues Beweismaterial gefunden worden. Die Löcher in Saccos Mütze, auf die Thayer solches Gewicht legte, seien durch den Polizeichef (!) verursacht worden. Ferner habe der staatliche Schußwaffensachverständige seine ursprüngliche Zeugenaussage abgeändert. Die Anwälte ersuchten gleichzeitig Gouverneur Fuller, die Hinrichtung hinauszuschieben, um es ihnen zu ermöglichen, über den Antrag auf einen neuen Prozeß verhandeln zu können.

*

Boston, 7. August. Der Anwalt von Sacco und Vanzetti hat hier beim Obersten Staatsgericht ein Habeas-Corpus-Verfahren eingeleitet und zur Begründung, ebenso wie in dem Gesuche um einen neuen Prozeß beim Oberen Staatsgericht von Dedham, erklärt, die Verhandlungen im ersten Prozeß seien parteiisch geführt worden und die Richter seien gegen die Angeklagten eingenommen gewesen. Ueber die Habeas-Corpus-Petition wird am Montag verhandelt werden.

*

Washington machtlos?

Eine halb offizielle Darstellung.

Paris, 8. August. Dem „Matin" zufolge spricht ein halboffizielles Kabelogramm aus Washington sein Erstaunen (!) über die aufrichtige oder vorgespiegelte Erregung aus, welche sich einiger Länder im Falle Sacco und Vanzetti bemächtigt hat. In der Depesche wird betont, daß der Staat Massachusetts bezüglich der Straf- und Gerichtsangelegenheiten ein souveränes Recht besitzt, und daß die Federalregierung im Falle der beiden verurteilten Anarchisten Sacco und Vanzetti ganz machtlos ist.

Sympathiestreiks.

New York, 7. August. Die Gewerkschaften und die sozialistischen Organisationen bereiten für Dienstag einen Sympathiestreik für Sacco und Vanzetti und Massenversammlungen vor. Die Mitwirkung der Kommunisten wurde abgelehnt.

Zweifelhaft ist, ob die Proteststreiks auch außerhalb New Yorks große Ausdehnung gewinnen werden. Für New York rechnet man mit einer halben Million Streikender.

Aus verschiedenen Staaten werden Verhaftungen und Haussuchungen gemeldet. In Washington hat man sogar Flugzeuge auf Bomben untersucht. In Cambridge bei Boston scheint ein Einbruch in die Wohnung des Richters Sanderson vom Obersten Gerichtshof versucht worden zu sein, wobei es vermutlich auf Dokumente abgesehen war.

*

Buenos Aires, 8. August. Die argentinischen Eisenbahner haben beschlossen, als Protest gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti am Mittwoch einen eintägigen Streik zu unternehmen.

*

Montevideo, 8. August. In einer der amerikanischen Banken wurde eine Bombe aufgefunden. Die uruguayische Regierung erließ Instruktionen, nach welchen die amerikanischen Geschäftshäuser in Montevideo vor eventuell. Angriffen besonders bewacht werden sollen. Die Arbeitsgewerkschaftsverbände haben einen 24stündigen Proteststreik proklamiert.

*

Protestkundgebungen.

Paris, 7. August. Aus verschiedenen französischen Gegenden treffen Meldungen über Kundgebungen gegen die Hinrichtung Saccos und Vanzettis ein. Zu einem Zwischenfall ist es nicht gekommen. In Paris wurde eine große Manifestation in Verbindung mit einem Umzuge veranstaltet. Die Manifestation wurde nach dem gestrigen behördlichen Verbot für Paris in eine Vorstadt verlegt. Im Wäldchen von Vincennes wurden eine Reihe von Reden zugunsten der beiden Verurteilten gehalten, worauf die Teilnehmer in Ruhe auseinandergingen.

Von verschiedenen Orten treffen Meldungen ein, daß sich die Arbeiterschaft der verschiedenen Arbeitszweige der von dem kommunistischen Gewerkschaftsverband organisierter Aktion für einen 24stündigen Streik anschließt, der morgen Montag durchgeführt werden soll. In Paris wurde heute ein 10minutiger Streik der Führer der Straßenbahnen und Autobusse veranstaltet.

Der gewesene Präsident der französischen Republik Loubet sandte an Gouverneur Fuller ein Telegramm, in welchem er sich für Sacco und Vanzetti einsetzt.

Der größte Teil der Presse widmet Artikel der bevorstehenden Hinrichtung der beiden italienischen Anarchisten und spricht die Ansicht aus, daß sie Begnadigung verdienen.

*

London, 7. August. Nach einer Kundgebung auf dem Trafalgar Square marschierte die Menge vor die amerikanische Botschaft, um eine Protestresolution gegen die Hinrichtung von Sacco und Vanzetti zu überreichen. Das Botschaftsgebäude war abgesperrt. Neun Delegierte wurden in das Gebäude gelassen, fanden dort aber keinen verantwortlichen Beamten vor.

*

Johannesburg, 7. August. (Reuter.) Bei dem hiesigen Konsul der Vereinigten Staaten sprach eine Deputation der südafrikanischen Tradeunions vor und ersuchte ihn, beim Präsidenten Coolidge seinen Einfluß geltend zu machen, daß der Prozeß gegen Sacco und Vanzetti wieder aufgenommen werde. Der Konsul versprach, dem Präsidenten Coolidge ein entsprechendes Kabelogramm zu schicken.

*

Die Attentate unaufgeklärt.

New York, 7. August. Der Polizei ist es noch nicht gelungen, den Bombenanschlag auf die New Yorker Untergrundbahn aufzuklären. Heute wurde ein junger Mann festgenommen, der angab, 500 Dollar für die Sprengung des Pennsylvania-Bahnhofes angeboten erhalten zu haben. Er wurde zur Untersuchung seines Geisteszustandes einem Krankenhause übergeben. Alle Untergrundbahnhöfe sind auch heute von uniformierter Polizei bewacht.

*

New York, 7. August. Da für sämtliche New Yorker Polizisten der Urlaub gesperrt wurde, sind 14.000 Mann für den äußeren Dienst verfügbar. Es sind nicht nur sämtliche Untergrundbahnstationen unter besonderer Bewachung, sondern auch sämtliche öffentlichen Gebäude, Gerichtsgebäude, Börsen, Kirchen, Klubhäuser und die wichtigsten Bureaus und Wolkenkratzer. Die uniformierte Polizei und die Kriminalpolizei haben Befehl, alle Personen, die verdächtige Pakete tragen, anzuhalten und den Inhalt zu untersuchen. Für sämtliche Großstädte des Ostens wurden ähnliche Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

*

Zwei Tote und 50 Verletzte.

Auf der New Yorker Untergrundbahn.

New York, 7. August. Bei der Samstag stattgefundenen Explosion auf der Untergrundbahn wurden zwei Personen getötet und 50 verletzt. Der durch die Explosion angerichtete Schaden wird auf fünf Millionen Dollars geschätzt.

*

Weitere Attentate.

Paris, 8. August. Wie „New York Herald" meldet, wurde in Santiago in Kalifornien durch eine Explosion das dritte Stockwerk des Federalgebäudes beschädigt. Hiebei wurde eine Frau getötet. Außerdem wurde auch durch eine Bombenexplosion die Eisenbahnbrücke unweit von Matawan in New Jersey beschädigt.

*

Maschinengewehre in Bereitschaft.

Boston, 7. August. (Havas.) Abteilungen der Nationalgarde durchstreifen die Straßen. Alle Urlaube wurden unterbrochen, die Maschinengewehr-Abteilungen in den Kasernen sind in Alarmbereitschaft.

*

Boston, 7. August. Die Polizei verhinderte heute nachmittag mehrere Versuche, eine Protestversammlung gegen die Verurteilung von Sacco und Vanzetti zu veranstalten. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Es hatte sich eine Menschenmenge von 8000 bis 10.000 Personen angesammelt.

Die gescheiterte Abrüstungskonferenz.

Es war in Washington, um die Wende des Jahres 1921. Wochenlang, Monate hindurch berieten Militärs und Diplomaten. Im Februar 1922 war das Ergebnis in bezug auf die Abrüstung zur See fertig. Man hatte eine Tabelle beschlossen, die die Seestreitkräfte in den großen Schiffsklassen für Amerika, England, Japan, Frankreich und Italien nach einem bestimmten Schlüssel — 5:5:3:1,75:1,75 — reglementierte. Die Konferenz wurde eine Abrüstungskonferenz genannt, und als die Herrschaften nach Hause kamen, wußten sie, was mit Tabelle und Schlüssel anzufangen sei. Die alten großen Schlachtschiffe wurden abmontiert und die anderen Schiffseinheiten lustig drauflos gebaut. Dies Wettrüsten hatte für Amerika, England und Japan in den Beständen der vorhandenen und im Bau befindlichen Kreuzer ein Verhältnis in der Gesamttonnage von 3:8:4, in der Zahl von 1:4:2 ergeben. England war somit militärpolitisch die stärkste Macht der Welt.

Es kam die Episode der Kommission zur Vorbereitung einer Abrüstungskonferenz. Noch bevor sie in Konkurs ging, mußten die Vereinigten Staaten und England erkennen, daß an dem Widerstand der europäischen Kontinentalmächte ihre Wünsche zur „Seeabrüstung" keine Aussicht auf Erfüllung hatten. Diese Wünsche bestanden darin, daß die gesamte Seestreitmacht der Welt durch die Formel einer „Abrüstung" unter die Kontrolle des angelsächsischen Blockes gestellt und die Abrüstung zur rationalisierten Abrüstung werde. Die Seerüstungen sind für künftige Kriege ein ungleich wichtigerer Faktor als die Landheere, wenn man bedenkt, wo die Reibungszonen für neue imperialistische Weltentladungen liegen; wenn man bedenkt, wieviel Millionen England, Amerika und Japan zum Ausbau ihrer Flottenstützpunkte im Stillen Ozean seit Jahren versenken. Wenn man bedenkt daß dort am Stillen Ozean China mit seinem unermeßlichen Wert für Kapitalimport, Rohstoffausbeutung usw. liegt und an China Rußland grenzt.

Seit dem 20. Juni tagte in Genf die durch das Februar-Memorandum des Präsidenten der Vereinigten Staaten zustandegekommene sogenannte Seeabrüstungskonferenz. Brachte ein gemeinsames Interesse gegenüber den Kontinentalmächten England und Amerika zu dieser Tagung zusammen, so mußte doch auf ihr der Gegensatz zwischen den beiden in aller Schärfe aufgerissen werden. Denn für Amerika konnte das Objekt dieser Tagung nur in dem einen bestehen: die Vormachtstellung Englands zur See zu brechen. Trotz aller Bemühungen, diesen Gegensatz im angelsächsischen Block nicht so kraß an das Tageslicht treten zu lassen, nahm die Diskussion solch lebhafte Formen an, daß England sich bereits veranlaßt fühlte, in Washington ob des zornigen Tones der amerikanischen Oeffentlichkeit zu protestieren. Schließlich war man sich in Genf über alle Nebenfragen soweit einig, daß die Auseinandersetzung nur noch um ein einziges ging: sechszöllige oder achtzöllige Kreuzer. An einer Differenz von zwei Zoll Geschützdurchmesser ist das Genfer Geschäft gescheitert? Gewiß, aber hinter diesen zwei Zoll birgt sich ein Gegensatz von ungeheuerlicher Größe. In der Gesamttonnage für Kreuzer hatte man sich auf folgenden Schlüssel geeinigt: 590.000 Tonnen für die Vereinigten Staaten, das gleiche für England und 385.000 Tonnen für Japan. Und nun formulierte Amerika seinen „Standpunkt": Die amerikanische Flotte habe andere Bedürfnisse als die englische, es müsse Amerika deshalb gestattet sein, im Rahmen der Gesamttonnage Kreuzer zu bauen von solcher Art, die eben jenen Bedürfnissen entspräche, also große Kreuzer mit achtzölligen Geschützen; an dem Bau kleiner Kreuzer sei Amerika nicht interessiert, da es mit seiner Flotte keine „Polizeidienste" zur Verbindung des Mutterlandes mit den Kolonien wie England aufrechtzuerhalten habe. Vom Interesse des amerikanischen imperialistischen Staates aus gesehen, ist dieser Standpunkt bis ins letzte richtig.

Die Engländer formulierten: Sie brauchten vor allem kleine Kreuzer im Interesse ihrer Kolonien wie der Nahrungsmittelversorgung des Mutterlandes im Falle eines Krieges; sie seien bereit, Amerika in Parität zu den eigenen Beständen zwölf große Kreuzer zuzugestehen, aber die Freiheit für Amerika, die Kreuzer nur mit achtzölligen Geschützen zu bestücken (sechszöllige Geschütze haben einen Aktionsradius von 10 Kilometern, achtzöllige von 20), könnten sie nicht geben, denn dann sei Amerika die erste Seemacht der Welt, was die Kampffähigkeit der Flotte anlange. Vom Interesse des englischen imperialistischen Staates aus gesehen ist dieser Standpunkt bis ins letzte richtig.

Und was besagt dies nun dem Proletariat? Die Genfer Seeabrüstungskonferenz ist, wie man sich erinnert, ohne jegliches Zutun der sozialistischen Parteien zustandegekommen. Im Gegenteil, sie haben in richtiger Erkenntnis, worum es auf dieser Konferenz geht, gegen die gesonderte Behandlung der Seeabrüstung protestiert. Beide Konferenzen, die von Washington und die von Genf, sollten keine Abrüstung, sondern eine rationalisierte Aufrüstung zur See zuwege bringen. In Washington ist dies gelungen, das Blockverhältnis zwischen England und Amerika beherrschte die Situation in den Jahren nach der Konferenz. In Genf gelang das Geschäft nicht. Dazwischen liegt die Episode der vorbereitenden Abrüstungskonferenz. Dreimal schrie man in die Welt „Abrüstung" hinein, in diese Welt, die die blutigen Leiden des Weltkrieges durchkostet hat, und der Ruf wurde von einem großen Teil dieser Welt gehört. Von denen, die an allen Ecken der Welt neue Herde anlegen, die einen neuen Weltkrieg zu entflammen drohen, die in China, Marokko, Syrien und Nicaragua Krieg führen lassen, die in den chemischen Laboratorien, in den Werkstätten der Kriegsindustrie, ja in den Schulen der Jugend die Mittel für ein neues Morden ersinnen — von denen erwarten wir Sozialisten die Behütung des Weltfriedens nicht! Dreimal hat man diese Welt, die sich nach Frieden sehnt, betrogen, indem man ihr eine „Abrüstung" anschwätzte. Wird dieser Betrug jetzt ausreichen, daß sich die wahren Kräfte des Friedens auf sich selbst besinnen, daß das Proletariat in allen Ländern daran geht, nun von sich aus die Mittel zu organisieren, die — in ihrem letzten Ziel: Generalstreik gegen den Krieg! — künftige Kriege verhindern?

Die Gegensätze im angelsächsischen Block haben sich als zu stark erwiesen, als daß eine rationalisierte Aufrüstung im englisch-amerikanischen Interesse fertiggebracht werden konnte. Nun wird das Wettrüsten eben weiter auf eigene Faust betrieben werden. Noch kann man nicht sagen, welche Wirkungen das Resultat der Genfer Konferenz auf die mächtepolitischen Gestaltungen im Weltbild auszuüben vermag. Noch läßt sich nicht angeben, welche Formen das Verhältnis zwischen Amerika, England und Japan im Pazifischen Ozean annehmen wird. Doch schon werden die ersten Regungen sichtbar, die auf einen neuen imperialistischen Weltkrieg zutreiben. Möge das Ergebnis von Genf dem Proletariat ein Ansporn sein, aus der sozialistischen Arbeiterinternationale ein Werkzeug zu schaffen, das diesen Tendenzen die Gegenkraft bietet. Dann aber heißt es, an die Arbeit zu gehen!

Inland.

Tusar [illegible] die Revision der Friedensverträge.

Am Freitag hat Senator Medinger im „Prager Tagblatt" sowie in der „Reichenberger Zeitung" einen Artikel veröffentlicht, in dem er im Zusammenhang mit der Aktion des Lord Rothermere nachzuweisen sucht, daß auch der verstorbene Ministerpräsident Tusar Anhänger einer Revision der Friedensverträge gewesen ist. Schon kurze Zeit nach dem Umsturz soll Tusar, zur Zeit als er Gesandter in Wien war, über die Grenzziehung zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn „geradezu entsetzt" gewesen sein. Die Tschechen hätten, wie Medinger erzählt, Vorschläge zum Abhandeln gemacht und Tusar wäre konsterniert gewesen, daß aus Unkenntnis der Sachlage alles glatt angenommen worden sei. Noch schärfer soll Tusar diese Auffassung Medinger gegenüber in Genf 1922 geäußert und gemeint haben, die Initiative zu einer Revision der Grenzen müsse von den Tschechen ausgehen. Das „Pravo Lidu" kommt nun am Sonntag auf diesen Artikel Medingers zu sprechen und sagt, es sei ausgeschlossen, daß Tusar nach der Friedenskonferenz, da die Friedensverträge schon unterschrieben waren, sich für eine Revision der Grenzen eingesetzt habe. Medinger schiebe dem Tusar von 1922 Aussprüche in den Mund, die dieser wahrscheinlich unmittelbar nach dem Umsturz getan hat. Die Frage, wieviel Deutsche und Magyaren innerhalb der tschechischen Grenzen verbleiben sollten, wurde damals allgemein diskutiert und es fand im Audienzsaal auf der Burg seinerzeit eine Beratung der Vertreter aller politischen Parteien statt, noch bevor die Friedensabordnung der Tschechen sich nach Paris begab. Es war da auch ein Projekt, nach dem in der Tschechoslowakischen Republik nur 43 Prozent Tschechen und Slowaken und 57 Prozent Angehörige anderer Nationen gewesen wären. Es ist gar kein Geheimnis, so sagt das Pravo Lidu, „daß wir solche Bestrebungen ablehnten und daß eine Reihe unserer führenden Genossen sich offen für eine solche Regelung der Grenzen ausgesprochen hat, daß wir so wenig als möglich Deutsche und Magyaren haben." Dieser Ansicht sei auch Tusar gewesen, aber die Frage der Grenzen hörte auf Sache der Diskussion zu sein, sobald die Friedensverträge unterschrieben waren. Jede Veränderung der Grenzen würde heute eine Beunruhigung Europas und eine Kriegshetze bedeuten.

Kramař über den Aktivismus.

Die Deutschbürgerlichen sind billiger zu haben als die Sozialisten!

Kramař, der Lieblingspolitiker der deutschen Aktivisten und während des Kampfes um die Verwaltungsreform ihr eigentlicher Wortführer, hat sich in einer großen politischen Rede in Jungbunzlau über die Bürgerkoalition und die Teilnahme der Nationaldemokraten an der tschechisch-deutschen Regierung in äußerst offenen Worten ausgesprochen. Es ist schon sehr interessant, was der Herr Kramař da erzählt hat! Er rechtfertigte das Zusammengehen mit den deutschen Aktivisten und erklärte:

„Ich verglich die Deutschen in der Mehrheit mit den Sozialisten in der Mehrheit. Ich war längere Zeit Mitglied jenes Fünferausschusses, wo ich alles bis ins kleinste Detail gesehen habe.

Ich erkläre nun offen, daß das Verbleiben der Deutschen in der Regierung nicht so viel Opfer gekostet hat wie das Verbleiben der Sozialisten.

Und wenn ich diese Tatsache vom Parteistandpunkt betrachte, so sage ich, daß diese Opfer bei weitem größer waren, besonders wenn ich mich daran erinnere, daß die Sozialisten in nationalen Fragen stets Rücksicht auf die deutschen Genossen nahmen, da sie immer ihre Internationalität bewahren wollten."

Die Deutschen sind also — in nationalen, nicht nur in klassenpolitischen Fragen! — dem Kramař lieber als die Sozialisten! **Die Interessen der nationalen Minderheiten waren durch die tschechischen Linksparteien besser vertreten als durch die Deutschen,** wobei wir an die Wohltaten der allnationalen Koalition nicht erst erinnern zu brauchen, um dem Leser begreiflich zu machen, was die Deutschbürgerlichen erreichten, wenn es noch weniger ist, als man damals bewilligte. Tatsächlich hat ja die allnationale Koalition ein Machwerk wie diese Verwaltungsreform nicht auf ihr Gewissen genommen.

Kramař erörtert dann, welchen Vorteil es bedeute, daß sich die Deutschen auf den Boden des Staates stellen und sagt:

„Gerade dadurch, daß sich die Deutschen auf den Boden unseres Staates stellten, haben sie unsere Stellung außergewöhnlich schwer gemacht.

Geschehe jedoch, was wolle, wir werden niemals davon ablassen, daß unser Staat unser Staat und ein nationaler Staat sein muß.

Ich erkläre offen, daß es unsere Pflicht ist — falls die Deutschen in der Regierung bleiben — mit ihnen in der Regierung deshalb zu bleiben, weil es eine schwere Pflicht ist, das nationale Leben des Staates zu verteidigen und dies nicht anders möglich ist, als dadurch, daß wir in der Regierung bleiben. Unsere Beteiligung an der Regierung bedeutet nicht, daß wir unseren Standpunkt irgendwann aufgeben. Unsere heilige Pflicht ist es, uns um unsere Grenzer zu kümmern, und es ist dies auch eine der wichtigsten Pflichten des Staates.

Ich bin verpflichtet, unsere Stellung zu den Deutschen mit voller Offenheit darzutun.

Wir werden und wollen es einfach nicht zulassen, daß aus unserem Staate irgendeine Schweiz gemacht wird.

Die Deutschen haben ihr Deutschland und auch Oesterreich, wir haben nur einen Staat und in diesem müssen wir zeigen, was wir können. Aber eines wollen wir:

Die Deutschen können in der Regierung bleiben, wenn sie sich bedingungslos auf den Boden unseres nationalen Staates stellen."

So sieht ja auch der nationale Ausgleich zwischen Mayr-Harting und Kramař tatsächlich aus, daß der eine bedingungslos akzeptiert, was der andere wünscht. Es wäre aber trotzdem interessant die Meinung der Landbündler und Christlichsozialen zu der Frage zu hören, ob dieser Staat ein Nationalstaat und die fünf Millionen nationaler Minderheiten rechtlos sind. Die Zahl der Deutschen in der Schweiz ist relativ größer als die der Tschechoslowaken in diesem Staate und der Vergleich mit den Verhältnissen der Schweiz müßte einem Mitglied einer tschechisch-deutschen Regierungsmehrheit nicht gar so fern liegen wie dem Herrn Kramař. Aber unser Herr Justizminister wird als braver Papagei des Herrn Kramař nächstens auch versichern, daß die Tschechoslowakei eben ein Nationalstaat und die Schweiz ganz etwas anderes sei.

15

Frau Giselas Ehe.

Roman von Carl Otto Windecker.

Frau Gisela nickte mit feuchten Augen.

„Sie kommen von Hanns?" Sie sprach leise, mit einem scheuen Nebenblick auf die Türe, die zu Elenas Räumen führte. —

„Nein, — denn man hat mir den Zutritt verweigert. Aber — „Er faßte herzlich nach der Hand der Weinenden. — „nicht wahr, wir beide glauben nicht daran?"

Aber Gisela schwieg mit gesenktem Kopf.

„Sie zweifeln?" fragte Solms erstaunt. Und als Gisela nicht antwortete, bat er sie: „Erzählen Sie mir, — haben Sie Vertrauen zu mir, Frau Gisela, — ich bin Ihr Freund, wie ich der Freund Hanns Brunners bin!"

Und Gisela erzählte. Von den Arbeiten Hanns' — von den Ausbrüchen einer wilden Verzweiflung, die ihn manchmal gepackt hatten, — und von dem Abend, der das Ende bedeutete. — Und zuletzt erzählte sie auch von dem Brief, der ihren Glauben erschüttert hatte. —

Solms saß still und hörte zu. Nichts in seinem Gesicht verriet eine Bewegung, — nichts die Gedanken, die ihn bei dem Gehörten beschäftigten. Lange, nachdem Gisela geendet, bat er sie ohne weitere Erklärung:

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich die Sache Ihres Gatten in die Hand nehme?"

Gisela nickte und sah ihn zweifelnd an. „Sie glauben an Hanns?"

„Wie Sie!, gnädige Frau im Innern doch noch an ihn glauben!" erwiderte er ernst und stand auf.

Stimmen im Vorzimmer beschleunigten seinen Abschied. Herzlich beugte er sich über die kleine blasse Hand der blonden Frau, dann verließ er das Zimmer. Im Vorraum stieß er mit einem Herrn zusammen, der im Begriffe war, seine Ueberkleider abzulegen. Erstaunt musterten sich die beiden. Und während der Andere in einer Türe verschwand, nahm Solms seinen Mantel. Er erinnerte sich plötzlich wo er das Gesicht des hier sichtlich vertrauten Fremden bereits einmal gesehen hatte. — Es war kurz zuvor. Auf einem der Gänge der Irrenanstalt, als man ihn zum Chefarzt führte. —

7. Kapitel.

Weihnachten — man nennt es wohl das Fest der Freude — war vorbei. Ein wenig Schnee war gefallen, um in den Straßen der Stadt unter den Füßen der vielen Menschen, als braune, grießartige Masse liegen zu bleiben. Vorbei war der Trubel, der in den Einkaufstagen Straßen und Warenhäuser überfüllt hatte. Längst waren die Wege, draußen vor der Stadt, wieder aufgeweicht und schlammig. Nur noch in den Ackerfurchen der Felder lagen grau und schmutzig die letzten Reste des fast zerschmolzenen Schnees.

Auch oben in den Räumen der Irrenanstalt hatte man Weihnachten gefeiert. Ein Tannenbaum hatte in der Ecke jedes Saales gebrannt. Man hatte Geschenke verteilt, kleine Gaben, die wertlos waren in den unsicheren, unbeholfenen Händen der Irren, — oder zum Grunde und Anlaß neuen Wahnsinns wurden, weil das Schenken zuviel Erinnerungen in sich barg, — Erinnerung an vergangene Tage —

Hanns Brunner lag seit Tagen in einer neuen Abteilung. In langen Reihen standen hier die Betten an den kahlen Wänden. In den dicken, grauen Anstaltskleider saßen die Kranken. Ungefährliche, Verblödete, Schwachsinnige, Kinder und alte Männer. Solche mit starrem Blick, der stets in unendliche Fernen gerichtet schien, — andere deren Augen erloschen waren. Als habe der Tod den Körper vergessen. —

Manche saßen auch an den kleinen Tischen, der geschlossenen Veranda. Sie spielten Karten oder Schach, rauchten, tranken Wein, den ihnen Verwandte gebracht. Junge Männer auch, die irgend ein schauerliches Erleben in der Furchtbarkeit des Krieges gestört hatte. Die Tage hatten, da sie tobten und schrieen. Oder, was noch unheimlicher war, verstummten und regungslos saßen. —

Auch Hanns Brunner hatte der Stumpfsinn, diese absolute Gleichgültigkeit gepackt, die nach dem ersten Toben und Wehren, — die Gleichmäßigkeit des Anstaltslebens jedem brachte. Auch er rauchte mit Ruhe die wenigen billigen Zigarren, die man ihm als Weihnachtsgabe überreicht hatte. Manchmal noch bekam er Lust zum schreiben, — Skizzen von den Menschen, die jetzt seine Umgebung bildeten. Bereitwillig gab man ihm Schreibzeug und Papier. Aber wenn er die weißen Bogen vor sich liegen hatte, dann war wieder die stumpfe Gleichgültigkeit in ihm, — der Gedanke, daß alles sinnlos und überflüssig sei, was nicht gerade die Funktionen des Lebens verlangten.

Auch die Feiertage gingen vorüber. Sie brachten Leben und Abwechslung in die graue Eintönigkeit der Anstalt. Frauen und Kinder, Väter, Brüder — viele kamen, und brachten duftende Kuchen und Wein — und Zigaretten. Warme Strümpfe auch, oder eine Weste. Ein Atem des Lebens kam mit den Besuchern. Mancher, der niemand mehr hatte, hier in der großen Stadt, saß einsam an seinem Bett, weinend, schluchzend wie ein Kind, — von den neugierigen, scheuen Blicken der Fremden gestreift. — Und andere gingen aus dem Saal, mit stierem Blick und seltsamen Gesten, — wie gesagt flohen sie aus der Umgebung der Menschen, — denn nun waren auch Frauen da — — — Frauen — — — — —!"

Zu Hanns Brunner war niemand gekommen. Still saß er mit einem der Irren, den wohl kaum jemals einer der Kranken hier oben, auch nur ein Wort hatte sprechen hören. Sie spielten Schach.

Der Stumme hatte den Kopf auf die krankhaft bleichen, aber gepflegten Hände gelegt. Er war ein gefährlicher Gegner auf den schwarz-weißen Feldern. Diese nachmittäglichen Spiele waren nun Hanns Brunners einzige Freude. — Ein Wärter hatte ihm von der Vergangenheit des Anderen erzählt, und er fühlte sich seltsam hingezogen, zu dem stillen Menschen, der so ruhig und gelassen schien. Und in dessen Inneren es doch toben mußte in wildem Schmerz der Selbstanklage. —

Als junger Mann hatte er seine Frau erschossen, weil er sich von ihr betrogen glaubte. Als Wahnsinnigen hatte man ihn an der Leiche der unschuldig Getöteten gefunden. —

Nur manchmal, wenn Hanns Brunner nachsann über das Drama, das manchen dieser gestörten, armen Menschen hierhergebracht haben mochte, dann mußte er an sein eigenes Schicksal denken, — dann zuckten seine Hände in einem Krampf, daß die Andern, die Kranken, in instinktiver Abwehr von ihm abrückten. —

Aber immer seltener waren diese Erinnerungen geworden. Die Tage kamen, die Tage gingen. Man nahm sie hin in ihrer Gleichmäßigkeit, wie man Tag für Tag das Essen aus der Hand der Schwester nahm, wie man Tag für Tag das Bett verließ, und zur gleichen Zeit sich schlafen legte.

Das Denken hatte keinen Wert. Und man wollte auch nicht mehr denken. — — —

Bis eines Tages, Neujahr war kaum vorüber, — Hanns Brunner von seinem Pfleger in ein besonderes Besuchszimmer gerufen wurde. Aus seinem Stumpfsinn aufgeschreckt, folgte er erstaunt, und sah sich kurz darauf einem sehr dicken und rundlichen Herrn gegenüber, der nun bei seinem Eintreten mit bebenden Bewegungen eine Aktentasche öffnete und allerlei Papiere auf dem Tisch ausbreitete. Ein listiges Lächeln lag auf seinem runden, rotwangigen Gesicht. —

(Fortsetzung folgt.)

Internationale des Profits.

Die internationalen Kartelle und ihre Gefahren.

Trotz der nationalistischen Einstellung weiter Industriekreise geht die industrielle Verständigung heute weit über den nationalen Rahmen hinaus. Gerade in letzter Zeit haben sich eine Reihe großer internationaler Kartelle gebildet. Diese stellen eine Macht dar, der man nicht ohne gewisse Besorgnis um ihre sozialen Auswirkungen gegenüberstehen kann. Der Weltwirtschaftskonferenz hat über diese Frage eine Denkschrift*) vorgelegen, die von William Oualid, Professor der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Paris verfaßt, und vom Internationalen Arbeitsamt herausgegeben wurde. Diese Denkschrift enthält zur Beurteilung der sozialen Folgen der internationalen Kartelle beachtenswerte Unterlagen. Die Weltwirtschaftskonferenz selbst hat in einer Entschließung den wirtschaftlichen Wert der internationalen industriellen Zusammenschlüsse anerkannt. Sie hat es jedoch nicht unterlassen, auf die Gefahren dieser Zusammenschlüsse hinzuweisen, wenn durch sie monopolistische Tendenzen und ungesunde Handelsmethoden verfolgt werden.

Vom Entstehen der internationalen Kartelle.

An sich ist die internationale Kartellbildung nichts Neues. Schon vor dem Kriege bestanden internationale Vereinbarungen in der Schiffahrt, ferner in der Metallindustrie zum Zwecke der Kontingentierung des Absatzes von Eisenbahnschienen und der geographischen Aufteilung der Wirtschaftsgebiete. Ferner bestanden Vereinbarungen zwischen deutschen und österreichischen Erzeugern in der Glasindustrie, der Tafelglas- und Spiegelindustrie, der Emaille- und Seidenindustrie usw. Nach Liefmann dürften 1914 etwa 100 internationale Kartelle bestanden haben. Hierher gehören auch die amerikanischen Trusts, die, wie der Petroleumtrust sich über die ganze Welt verbreiteten, sei es auf Grund eines Monopols oder auf Grund ihrer günstigen Produktionsbedingungen. Der reinste Typus dieses internationalen Trusts ist und bleibt der Fleischtrust. Er stützt sich auf die mächtigsten Banken Amerikas und kontrolliert dort mehr als 500 Gesellschaften, ungefähr 40 in Kanada, Argentinien, Brasilien, Uruguay, Großbritannien, Frankreich usw. Dieser Trust beherrscht ungefähr die Hälfte des gesamten Fleischexportes der Welt.

Durch den Krieg und seine Folgen hat die Bewegung des industriellen Zusammenschlusses auf nationaler und internationaler Grundlage immer mehr an Bedeutung gewonnen. Die Kriegsmaßnahmen haben die Bewegung wesentlich gefördert. Die Einrichtungen wurden verbessert, die Produktion erweitert und zentralisiert, die Produktionsleistung und die Wettbewerbsfähigkeit wurden gesteigert. Dazu kommt, daß das Gesicht Europas sich geographisch veränderte, die Grenzen wurden vermehrt und die Notwendigkeit des Wettbewerbs verschärft. Gleichzeitig wurden zahlreiche internationale industrielle Verträge abgeschlossen, zum Teil zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den Erzeugern, die ehemals einer gleichen politischen Gemeinschaft angehörten. Die

zunehmende Härte des wirtschaftlichen Kampfes,

in erster Linie hervorgerufen durch die Währungszusammenbrüche und einer damit gesteigerten Exportmöglichkeit gewisser Industrien, dann die Rückkehr zu einer gesunden Währung und die damit verbundene Veränderung der Marktlage, hat die Erzeuger immer mehr zu der Erkenntnis gebracht, daß es notwendig sei, die Produktion zu rationalisieren, das heißt sie technisch zu verbessern und zu organisieren, die Produktionsbedingungen zu vereinheitlichen, die verschiedenen Betriebe, Fabriken und Werkstätten mit der für sie geeignetsten Produktion zu versehen, das Personal wirtschaftlicher zu verwenden, die Produktion zu standardisieren usw. Wenn nun aber der innere Markt durch eine gesteigerte Produktion gesättigt ist, besteht die Gefahr, daß der Kampf um fremde Märkte sich zu einem schädlichen Wirtschaftskrieg auswächst, wenn nicht vorher eine internationale Verständigung zwischen den beteiligten Erzeugern zustandekommt.

Eine solche Verständigung ist zunächst weiter nichts als eine internationale Nationalisierung.

Diese Art der Rationalisierung steht aber heute noch am Anfang ihrer Entwicklung. Sie kommt in der Hauptsache durch Vereinbarungen auf dem Gebiete der Rohstoff- und der Halbfabrikate zum Ausdruck. Kartelle für Fertigfabrikate bestehen nur für Glühlampen und einige Zweige des Maschinenbaues. Die internationale Verständigung erfolgt teils in Form von Kartellen, wie das kürzlich geschaffene europäische Stahlkartell zwischen den großen französischen, deutschen, belgischen und luxemburgischen Metallindustriellen oder dem deutsch-französischen Kalikartell vom 29. Dezember 1926, teils in Form einer weniger bindenden Vereinbarung wie z. B. die Verständigung zwischen den Kautschukpflanzern zum Zwecke der systematischen Einschränkung der Produktion, um die von ihnen als zu niedrig erachteten Preise wieder in die Höhe zu treiben. Die Tatsache, daß die Kartelle heute beginnen, sich in internationalem Maße auszudehnen, zwingt zur politischen Betrachtung dieser Frage; bilden die Kartelle doch neben ihren unverkennbaren Vorzügen

eine Gefahr für die staatliche Hoheit und die politische Unabhängigkeit der Regierungen

und für die wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiter und der Verbraucher. Die Kartelle können, wie dies heute häufig schon in nationalem Maße geschieht, auf dem internationalen Markt die Preise diktieren, indem sie durch eine systematische Produktionsdrosselung die allgemeine Preishöhe steigern, sie können ferner durch die geographische Verteilung der Verkaufszonen den nationalen Erzeugern ihren Markt sichern, so daß diese jeden Preis fordern können, ohne eine fremde Konkurrenz fürchten zu müssen. So besagt der Artikel 1 des deutsch-französischen Kalivertrages, der ein Musterbeispiel dafür bildet:

„Dem deutschen Kalisyndikat ist das ausschließliche Verkaufsrecht in Deutschland zugesichert, eventuell in den deutschen Kolonien, und den Protektorats- und Mandatsländern. Der Elsässischen Kalihandelsgesellschaft ist das ausschließliche Verkaufsrecht in Frankreich, seinen Kolonien, Protektorats- und Mandatsländern gesichert."

Es soll nicht bestritten werden, daß die internationalen Zusammenschlüsse auf wirtschaftlichen und technischen Gebieten Vorteile haben können. Es muß aber mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es notwendig ist, durch internationale Maßnahmen einen Mißbrauch der wirtschaftlichen Machtstellung der internationalen Kartelle zu steuern. Wenn nicht besondere Maßnahmen getroffen werden, ist zu befürchten, daß die Unternehmer — durch ihren internationalen Zusammenschluß mit einer ungeheuren Macht ausgestattet — in ihrem Bestreben, die Produktionskosten zu senken (wogegen grundsätzlich nichts einzuwenden ist) sich dabei auf die Elemente des geringsten Widerstandes stürzen, das heißt, die Löhne kürzen und die Arbeitszeit verlängern. Die tatsächliche Haltung der Arbeitgeber in allen Ländern läßt diese Befürchtung nur zu begründet erscheinen. Weiter ist zu befürchten, daß die Macht der Kartelle zu einem großzügigen

Feldzug der Arbeitgeber gegen die Gewerkschaften und ihre sozialen Errungenschaften

verleitet. Ferner kann die Lage der Arbeiterschaft als Gesamtheit verschlechtert werden durch infolge der technischen Konzentration, der wirtschaftlichen Organisation und der geographischen Nationalisierung der Gütererzeugung und der Güterverteilung entstehende Arbeitslosigkeit.

Notwendige Schutzmaßnahmen.

Es ist klar, daß sich die Arbeiterschaft nicht gegen den Fortschritt der Technik oder gar eine verbesserte Organisation wendet. Gerade die Arbeiterschaft hat zuerst die Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit erkannt. Aber es ist notwendig, der Arbeiterschaft zum Schutze ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage gewisse Garantien zu geben. Daneben sind auch wirksame Maßnahmen zum Schutze der Verbraucher gegen mögliche Preisdiktate der Kartelle erforderlich. In einer Reihe von Staaten bestehen Kartellgesetze zum Schutze der Verbraucher. In Deutschland ist der Versuch zur Schaffung eines Kartellamtsgesetzes leider gescheitert.

Man kann zum Schutze der Arbeiter und der Verbraucher verschiedene Maßnahmen ins Auge fassen. Ein Verbot der Kartelle wäre unzweckmäßig und läge auch nicht im Interesse der Arbeiterschaft. Um so zweckmäßiger wäre aber eine zunächst

staatliche, später überstaatliche Regelung und Kontrolle des Kartellwesens,

mit der Möglichkeit behördlicher Eingriffe im Falle einer Verwendung der Macht der Kartelle zum Schaden der Gesamtheit, oder im Falle der Nichteinhaltung vertraglicher Verpflichtungen. Es gibt leider heute noch keinen internationalen Organismus, der die Macht besäße, internationalen Maßnahmen auch Geltung zu verschaffen. Noch immer ist der Völkerbund ein zwischenstaatliches, kein überstaatliches Organ, noch immer sind die kapitalistischen Nationen sorgfältig auf die Wahrnehmung ihrer Hoheitsrechte bedacht. Aus diesem Grunde müßten alle Kontrollmaßnahmen zunächst auf staatlicher Grundlage durchgeführt werden. Damit diese Gesetzgebung aber einheitlich erfolgt und gleichzeitig eine spätere internationale Regelung vorbereitet, bedarf es der Schaffung eines internationalen Uebereinkommens über die industriellen Zusammenschlüsse zum Zwecke einer Bekämpfung des Mißbrauches der wirtschaftlichen Machtstellung. Das Uebereinkommen müßte vorschreiben, daß alle internationalen industriellen Vereinbarungen veröffentlicht und beim Völkerbund registriert werden müßten. Alle nicht registrierten Vereinbarungen sind ungesetzlich. In den einzelnen Ländern müssen paritätische Organe geschaffen werden für die Auskunfterteilungen, zur Untersuchung, gerichtlichen Verfolgung und Beseitigung unzulässiger oder ungesetzlicher Vereinbarungen. Notwendig wäre ferner: Anschluß dieser Organe an eine internationale Organisation, Schaffung eines einheitlichen nationalen und internationalen Verfahrens und Festsetzung einheitlicher Strafmaßnahmen usw.

Da das Internationale Arbeitsamt gemäß den Bestimmungen des Teiles XIII des Versailler Vertrages mit der Wahrnehmung sozialer Interessen betraut ist, wird diese Einrichtung einen wesentlichen Teil zur Schaffung eines solchen internationalen Uebereinkommens beizutragen haben. Von der Macht der organisierten Arbeiterbewegung aber wird es abhängen, inwieweit es gelingt, die internationalen Organe in den Dienst des Schutzes der Arbeiter und Verbraucher gegen nationale und internationale Kartellgefahren zu stellen.

Ein Bauerntag,

auf dem es nicht ganz so zuging, wie die Agrarier es wünschen.

Die Anhänger Hanreichs sprengen den Znaimer Bauerntag.

Der südmährische Bauerntag in Znaim sollte eine Parade der Agrarier und eine Vertrauenskundgebung für ihre volksverräterische Politik werden. Die Siebenhundertjahrfeier der Stadt Znaim schien den Landbündlern eine gute Gelegenheit, sich als „Ministerpartei" wichtig und ihre Anhänger vollends blöd zu machen. Aber die Regie des Herrn Janausch, die nach den Triumphmeldungen der „Landpost" im Karlsbader Kreis angeblich so gut klappt, versagte in Znaim, wo wahrscheinlich die Erdäpfel nicht gar so groß sind wie in einigen anderen agrarischen Gebieten. Man hatte den Zierhut nach Znaim delegiert, der den Bauern zwei Stunden lang allerhand schöne Dinge erzählte, die allesamt den schreienden Verrat der Landbündler an ihrem eigenen Programm verschleiern sollten. Man hörte wohl die Rede des Kramaktrabanten an, aber nachher verlangte ein Bauer aus Urbau Aufklärung über die berühmten acht Punkte, an deren Bewilligung die Landbündler selbst ihre Zustimmung zur Verwaltungsreform geknüpft hatten.

Nach den Bräuchen agrarischer Demokratie und Meinungsfreiheit verweigerte aber der gut dressierte Vorsitzende die Debatte. Er kam aber schief an; es entstand ein Riesenlärm, in dem der frühere Abgeordnete Pittinger für Dr. Hanreich das Wort verlangte. Natürlich verweigerte der Vorsitzende dies erst recht und wollte die sehr stürmische Versammlung in einen geschlossenen Raum verlegen. Das mißlang, denn die Bauern waren nicht zu beruhigen. **Der Bauerntag ging im Krawall auseinander, nachdem vorher noch Hanreich zu Worte gekommen war, der von den Bauern aufmerksam angehört wurde. Hanreich erklärte, er könne den Nachweis erbringen, daß der B. d. L. die acht Punkte nur zur Irreführung der Wähler aufgestellt und schon lange vor ihrer Festsetzung beschlossen habe, auf jeden Fall für die Verwaltungsreform zu stimmen.**

Nach der Rede Hanreichs wurde das agrarische Präsidium der Versammlung von den Bauern heftig beschimpft und der Bauerntag endete mit einer Niederlage der Regierungspartei, die noch dazu angesichts zweier Ministerkollegen des Spina, die auf der Tagung weilten, erlitt.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Mittwoch.

Prag. 349. 11: Schallplattenmusik. 11.45: Landwirtschaftsfunk. 12: Zeitsignal, Pressenachrichten. 12.10: Mittagskonzert. 13.15: Arbeitsmarkt. 13.30: Börsennachrichten. 16.45: Börsennachrichten und Hopfenmarktpreise. 17: Nachmittagskonzert. 1. Leoncavallo: La Bohème. 2. Vitali: Chanson. 3. Dennersman: Fest in Aranjues. 4. a) Grainger-Kreisler: Molly on the shore; b) Poldini-Kreisler: Poupée valse. 5. Urbach: In Ponchiellis Schaphaus. 6. Drimas-Pope: Cantilène d'amour. 18: Kinderecke. 18.20: Deutsche Sendung: Wetterbericht und Tagesneuigkeiten vom Preßbureau, hierauf: Deutsche Arbeitersendung, Wenzel Jaksch, Prag: Der kulturelle Aufstieg der Arbeiterschaft. 18.45: Landwirtschaftsfunk. 19: Vortrag: Der Arbeiter und das Buch. 19.15: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 20: Wettervoraussage und Pressenachrichten. 20.10: Konzert. 1. Thomas: Hamlet. 2. Prokopiew: Ballade. 3. Tschaikowski: Internationale Suite. 4. a) Rebdal: Romanze; b) Alexandre-Georges: Catulle et Lesbie. 5. Jensen: Hochzeitsmusik. 21.10: Vortrag: Internationale Ausstellung „Musik im Leben der Völker" in Frankfurt a. M. 21.30: Klavierkonzert. 1. Milojević: a) Wiegenlied der Sonne; b) Drei serbische Nationalklänge. 2. Smetana: Hochzeitsszenen. 22: Zeitsignal, Letzte Nachrichten des Preßbureaus, Uebersicht der Tagesereignisse und Sportnachrichten. 22.15: Theaternachrichten. 22.20: Wie Preßburg.

Brünn. 441. 12.15: Reproduzierte Musik. 14.30: Prager Effektenbörse, Wetterbericht, Pressenachrichten, Sport und Theater. 17.15: Für die reifere Jugend. 17.35: Deutsche Pressenachrichten. 17.45: Deutsche Sendung. Ing. Dejmek: Entwicklung der Vorstellung über den Atombau. 18: Zeitsignal, Landwirtschaftsbericht, Produktenbörse in Brünn. 18.20: Die Schlacht bei Austerlitz. 19: Konzert. 1. Dvořák: Karneval. 2. Smetana: Dalibor. 3. Fibich: Poem. 4. Ondříček: Romanze. 5. Dvořák: Arie aus „Der Jakobiner". 6. Smetana: Polka aus „Zwei Witwen". 20: Konzert. 1. Rubinstein: Ballade. 2. Chopin: Rondeau. 3. Warlamow: Engel. 4. Chopin: Barcarole. 5. Gretschaninow: Lieder. 6. Altrussische Romanzen. 7. Chopin: Walzer, Mazurka. 8. Russische Lieder. 21: Blasmusik. 22: Wie Prag. 22.20: Wie Preßburg.

Budapest. 556. 16: Kindermärchen. 17.15: Ungarische Lieder. 19: Symphoniekonzert. 20.40: Konzert. 22: Zigeunermusik.

Wien. 517. 11: Vormittagsmusik. 16.15: Nachmittagskonzert. 18: Kinderstunde. 19: Geistige Fragen der Zeit. 19.30: Die niederländische Landwirtschaft. 20.05: Unser Prag in Sang und Klang. Leichte Abendmusik.

Zürich. 588. 20: Die Leipziger Messe. 20.30: Aus der französischen Oper. 21: „Lanzelot und Sanderein", altflämisches Schauspiel. 21.30: Leichtes Orchesterkonzert.

Deutschland.

Königswusterhausen. 1250. 12: Einheitskurzschrift. 16: Deutsche Grammatik in Berliner Schulen. 16.30: Grundlagen und Grenzen des Naturerkennens. 17.30: Die komische Oper. 18: Mechanik. 18.30: Englisch. 18.55: Organisation des Handwerks. 19.20: Technik des modernen Staates. 20.10: Uebertragung von Berlin, 484 „Die Bajadere", Operette von Kalman. 22.30: Sommerluft.

Breslau. 316. 20: Militärkonzert. 21.05: Die Groteske im Lied.

Frankfurt. 429. 20.10: Wie Berlin.

Hamburg. 395. 19: Nachmittagskonzert. 19.25: Norwegische Bauernkultur. 20: „Miß Hobbs", Lustspiel von Jerome. Tanzmusik.

Langenberg. 469. 19.15: Tiefen der Seele. 19.40: Der junge Bergsteiger. 20.10: Wie Berlin. Tanzmusik.

Leipzig. 366. 19: Faust, Ahasver und Don Juan. 19.30: Flirt und Koketterie. 20.10: Wie Berlin. 22.30: Deutsche Tänze.

München. 536. 18: „Die Zauberflöte", Oper von Mozart.

Stuttgart. 380. 20: Unterhaltungskonzert. „Hans Huckebein", Schwank von Blumenthal und Kadelburg.

Tages-Neuigkeiten.

Drei Gedichte von Bartholomeo Vanzetti.

Freiheit.

Freiheit!
Kennst du sie?
Ich nicht!
Freiheit, was ist das?
Ich weiß es nicht!
Freiheit!
Das Wort klingt in allen Sprachen.
Und nirgends ist die Freiheit!
Du hast sie gesehen?
Wo?
Auf Erden?
Du lügst!
Denn Freiheit, das wäre das Ende aller Unmenschlichkeit.

Wäre das Ende aller Grausamkeit.
Wäre das Ende aller Gehässigkeit.
Wäre das Ende aller Niedertracht.
Freiheit hieße:
Die Welt ist selig geworden!
Freiheit?
Ich kenne nur das Wort!

Götter.

Fluch allen, die sich zu Göttern aufwerfen!
Auch jenen, die vorgeben, von Gott gesandt worden zu sein.

Beugt euch nur vor der einen Kraft:
Vor der Kraft eurer Ueberzeugung!
Hört nur auf die eine Stimme:
Auf die Stimme eures Gewissens!
Geht jene Wege, die euch die Vernunft vorschreibt!
Beuge dich keinem!
Verachte die Gottgesandten!
Denn sie sind Lügner,
Verbrecher an der Menschheit.
Die Welt birgt Menschen und keine — Gottgesandten!
Einer gleich dem andern!
Keiner aus der Art!
Menschen sind Menschen!

Vision.

Wir tragen Ketten an unseren Füßen
Und büßen;
Wir liegen in schmutzigen, dumpfen Verliesen
Und büßen.
Aber wir wissen:
Ihr sprengt unsre Ketten zur richtigen Stund'
Und öffnet des Kerkers gähnenden Mund;
Wir hören den Schrei, den einzigen Schrei:
Die Welt ist frei! Ist frei! Ist frei!

Klostermartern.

Furchtbare Rache eines Vaters.

Madrid, 7. August. (Havas.) „El Sol" zufolge wurden in einem Madrider Kloster von dem Vater einer der Klosterzöglinge fünf Nonnen getötet und zwei verletzt. Die Tochter, die Zeugin eines Vorfalles im Kloster gewesen und aufmerksam gemacht worden war, hierüber Schweigen bewahren zu müssen, verriet dennoch, was sie gesehen hatte, wofür sie im Kloster in eine Zelle gesperrt und gemartert wurde. Ihrem Vater sagte man, daß das Mädchen nicht mehr im Kloster sei. Als dieser auf Anraten der Polizei Nachforschungen im Kloster durchführte, und seine Tochter in einem furchtbaren Zustande fand, geriet er derart in Wut, daß er mit einem Revolver die fünf Nonnen erschoß.

Der Hotelbrand im Holzgau.

Brandstiftung durch den Besitzer. — Vier Tote.

Innsbruck, 8. August. Der Besitzer des abgebrannten Hotels „Zum Hirschen", Hammerle, wurde unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung verhaftet. Hammerle, der wegen Trunksucht unter Kuratel stand, dürfte die Tat in der Trunkenheit nach einem Streit mit seiner Frau begangen haben. Das Feuer hat bis jetzt vier Todesopfer gefordert, da auch die schwerverletzte Köchin gestorben ist. Der noch nicht bekannte tote Hotelgast soll aus München stammen.

Der Start des Junkerflugzeuges L 33.

Donnerstag oder Freitag.

Berlin, 7. August. Wie das Wolff-Bureau von der Leitung der Junkerswerke erfährt, haben die gestern über die meteorologische Lage geführten Besprechungen zu dem Beschlusse geführt, daß der Start der Transozeanflugzeuge nicht vor Donnerstag stattfinden wird. Nach der augenblicklichen Lage rechnet man in unterrichteten Kreisen nunmehr für Donnerstag oder Freitag mit dem Start, falls die Wetteraussichten nicht außergewöhnliche Verschiebungen erfahren. Heute nachmittag begab sich der amerikanische Botschafter Schurman im Flugzeug nach Dessau, um Professor Junker und die Piloten noch vor dem Ozeanflug und die beiden Flugzeuge zu besichtigen.

*

Dessau, 7. August. Die beiden für den Ozeanflug bestimmten Junkermaschinen „L 33" sind ein Frachttyp, der sich namentlich auch bei den vorjährigen Seeflugwettbewerben in Warnemünde sehr gut bewährt hat. Sie sind in ihrem Innern so umgebaut worden, daß das große Mittelstück von Tanks ausgefüllt ist, durch die in der Mitte ein Laufgang in die im Schwanz befindliche kleine Kabine führt, in der eine Hängematte angebracht ist. Die Führersitze sind zum Schutze

Devisenkurse.

Prager Kurse am 8. August.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1351.50	1357.50
100 Reichsmark	800.75	804.75
100 Belgas	468.75	471.75
100 Schweizer Franks	649.50	652.50
1 Pfund Sterling	163.52½	164.72½
100 Lire	183.17½	184.57½
1 Dollar	33.60	33.90
100 französische Franks	131.80	133.00
100 Dinar	59.21	59.71
100 Pengös	588.25	591.25
100 polnische Zloty	376.12½	379.12½
100 Schilling	474.37½	477.37½

gegen etwaige Unwetter ganz geschlossen. Beide Maschinen, die übrigens einen Motor und einen Metallpropeller haben, sind äußerlich in einer grauen Betonfarbe gehalten. Kurz vor dem Start werden die beiden Maschinen auf den Namen „Europa" und „Bremen" getauft werden. Risticz und Czard werden die „Europa" fliegen, die sie auch bei der Aufstellung des Dauerrekords benutzt haben. Loose und Köhl fliegen die „Bremen". Beide Flugzeuge werden je drei Personen mitführen, da außer dem amerikanischen Journalisten Knickerbocker auch der Propagandachef des Norddeutschen Lloyd von Hünefeld mitfliegt. Die Piloten, alle vier übrigens auch erprobte Feldflieger rechnen damit, daß sie bei mittleren Wetterverhältnissen etwa 40 bis 45 Stunden brauchen. Sie werden auf dem ganzen Fluge Gegenwind haben. Daraus erklärt sich die längere Dauer des Fluges. Ein ausgezeichneter Fachmann, wie Kapitän König, rechnet damit, daß auch um diese Jahreszeit immerhin noch mit Winden von 40 Kilometern Stundengeschwindigkeit gerechnet werden müßte. Der Grund der Verzögerung des Startes bis in die zweite Hälfte der Woche ist in der augenblicklichen meteorologischen Lage zu suchen.

Fliegertod.

Bern, 7. August. Der Flieger-Oberleutnant Guex ist heute morgen in Dübendorf auf einem Fokker-Eindecker aufgestiegen, um für einen Alpenflug zu trainieren. Nach einer Zwischenlandung in Thun setzte er den Flug in der Richtung auf Bellinzona fort. Um 8.40 Uhr meldete die Forstverwaltung Skt. Gotthard, daß ein Flugzeug in einen der kleinen Seen auf der Höhe des Gotthardpasses gefallen sei. Oberleutnant Guex wurde tot im Apparate aufgefunden. Die Ursache des Unfalles ist noch unaufgeklärt.

Schweres Straßenbahnunglück bei Amsterdam.

Amsterdam, 7. August. Bei dem Dorfe Laren, einem beliebten Ausflugsorte der Amsterdamer Bevölkerung, stießen heute nachmittag zwei Kleinzüge, die aus entgegengesetzter Richtung kamen, am Fuße eines Berges mit großer Heftigkeit zusammen. Beide Züge, besonders der aus der Richtung von Amsterdam kommende, waren mit Ausflüglern dicht besetzt. **Sechs Fahrgäste wurden getötet, 15 schwer und ungefähr 20 leichter verletzt.** Der Unfall ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die Strecke an der Unfallsstelle eingleisig ist und über sehr unübersichtliches Gelände führt. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Wie in Troppau Ausstellungen eröffnet werden! Vergangenen Samstag wurde in Schlesiens Hauptstadt eine Ausstellung für Landwirtschaft, Gewerbe und Kultur eröffnet. Das wäre an und für sich nichts Besonderes, denn bei der Unmenge von Ausstellungen, die alljährlich in der Republik stattfinden, kommt es ja auf eine mehr oder eine weniger nicht an. Auch daß diese Ausstellung gleich den vielen anderen einem Jahrmarkt sehr ähnlich ist, ist nicht überraschend, denn das gehört schon zum Wesen derartiger Zwergveranstaltungen. Aber wenn schon eine derartige Ausstellung veranstaltet wird, und doch dazu in einem Lande und einer Stadt, wo die Deutschen die stärkste Nation sind, dann müßte man doch annehmen, daß auf diese Nation auch entsprechende Rücksicht genommen wird, zumal ja das Staatsschiff derzeit von dem tschechischen und deutschen Bürgertum in holder Eintracht gelenkt wird. Wer dieser Meinung war, der wurde aber gründlich getäuscht. Wohl laden deutsche Plakate zum Besuch der Ausstellung ein, aber bei der Eröffnungsfeier gab es kein deutsches Wort, Weder der Vorsitzende des Ausstellungskomitees, noch der Vertreter der tschechisch-deutschen Regierung, Minister Engliß, fanden es für taktvoll, einige deutsche Worte zu sprechen, obwohl der Letztgenannte in seiner Rede betonte, daß drei Nationen das Land bewohnen. Ja, nicht einmal der Vertreter der Stadtgemeinde Troppau, die doch eine überwiegende deutsche Mehrheit hat, fand deutsche Worte! Die Ausstellungseröffnung, von der sich wohlweislich die deutschen Minister fernhielten, gab schon einen Vorgeschmack von der Zeit, da Schlesien, dank der unentwegten Mitwirkung deutscher Minister, „einverleibt" sein wird.

Bauarbeiterstreik in Groß-Prag. Die für gestern in das Nationalhaus in Weinberge einberufene Bauarbeiterversammlung war von 12.000 Arbeitern besucht, welche die sofortige Proklamation des Streiks in ganz Groß-Prag beschlossen. Heute findet eine neue Versammlung statt, da auch an einigen Bauten bereits die Zuerkennung von Lohnerhöhungen angeschlagen wurde. Die Bauarbeiter verlangen jedoch eine einheitliche Lohnerhöhung.

Neue Geständnisse Sikorskys.

Die Nachforschungen am Tatort.

Prag, 8. August. Heute früh sind die Detektive Blaha, Budil und Urban mit Sikorsky und den drei gefundenen Knochen in Prag eingelangt. Das Verhör mit Sikorsky wurde fortgesetzt und er vervollständigte seine Aussage dahin, daß die zweite Reise zum Ort der Tat Ende April oder Anfang Mai d. J. unternommen worden sei. Anlaß dazu hätten die Artikel in einigen ungarischen Blättern Karpathorußlands geboten, worin das Verschwinden der Vörösmarty direkt mit Michalko in Zusammenhang gebracht worden sei. Außerdem sei Sikorsky um diese Zeit auf das Polizeikommissariat in Weinberge vorgeladen worden, um Angaben über die Vörösmarty zu machen, die von der Kaschauer Polizeidirektion als vermißt gesucht wurde. Als Michalko davon erfuhr, habe er zu Sikorsky gesagt, es sei notwendig, die Leiche zu beseitigen und damit die letzte Spur des Verbrechens aus der Welt zu schaffen. Sie reisten mit dem Abendschnellzug Ende April oder Anfang Mai nach Csorba, wo sie früh ankamen, von da zum Tschirmersee und an den Ort der Tat. Sikorsky wartete abseits, und als Michalko zurückkam, erzählte er, das Hochwasser habe die Ueberreste teilweise weggeschwemmt und ein paar Knochen hätte er selbst in den an dieser Stelle sehr reißenden Sturzbach geworfen.

Michalko wurde auf Grund der neuen Feststellungen gestern Abend einem Kreuzverhör durch den Chef der Sicherheitsabteilung Ministerialrat Knotek und Dr. Celansky unterworfen, blieb aber bei seinen Aussagen und behauptete, nie an dem Ort der Tat gewesen zu sein. Besonders entschieden leugnet er es für den April oder Mai. Klepetar, der ebenfalls von neuem verhört wurde, stellt weiter alles in Abrede, namentlich, daß er mit Michalko und Sikorsky in der Slowakei gewesen sei.

Bei der Leichensuche am Samstag erwies sich Sikorsky williger als am Vortag, erinnerte sich an mehr, und seine Angaben stimmten besser mit den Tatsachen überein. Trotzdem dauerte es den ganzen Vormittag, ehe es gelang, den genauen Ort des Mordes zu finden. Die Suche wurde vom Stabskapitän Sanitrnik, sowie den Prager Polizeiinspektoren Augustin und Urban geleitet. Auch der greise Vater Michalkos, ein gewesener Eisenbahnangestellter, beteiligte sich daran.

Sikorsky erkannte den Ort, wo er, Michalko, Klepetar und die Vörösmarty bei einem Feuer am Bach kampiert hatten, und die Stelle, wo er um Wasser gehen mußte. „In einer halben Stunde sind wir dort", meldete er dem Inspektor Augustin. Er gab auch ergänzend an, Michalko habe zum Ort der Tat die Nähe eines Militärlagers gewählt, damit, wenn die nackte Leiche gefunden würde, der Verdacht auf die Soldaten fiele. Dann führte Sikorsky die Beamten auf einem schon bei Tage halsbrecherischen, steilen und steinigen Wege weiter. Auf die Frage, wie es möglich gewesen sei, eine übermüdete und vollständig erschöpfte Frau hier hinaufzubringen, erzählte er, daß Michalko vorangegangen sei, um die Büsche beiseite zu schlagen und daß er selbst mit Klepetar zusammen die Vörösmarty gestützt habe. In der „Trockene Rinne" genannten Schlucht, etwa 200 Meter von dem Touristenweg vom Tschirmer See zum Podbansko entfernt, wurde im Sumpfe eine Haarsträhne mit amerikanischen Haarnadeln gefunden. In der Nähe entdeckte man zwei zerbrochene Knochen und im Schlamm einige Stücke Haut. Ein tragischer Zufall wollte es, daß dieser Fund, der Michalkos Geschick entscheiden kann, von seinem eigenen Vater gemacht wurde.

Sofort wurden die Nachforschungen an Ort und Stelle fortgesetzt. Der alte Michalko begann die Steine auszugraben und Sikorsky warf Rock und Weste ab, um in dem Schlamm zu wühlen. Es wurde aber nichts gefunden. Sikorsky wurde einem neuen Verhör unterzogen, wobei er den Ort angab, wo er gesessen hatte, während Michalko und Klepetar die Vörösmarty erwürgten. Die ganze Gegend wurde aufgegraben, da der Verdacht besteht, daß die Mörder die Leiche doch zerstückelt haben könnten oder daß die Annahme des alten Michalko richtig sei, daß der Körper der Toten im Winter von Füchsen zerrissen worden sei.

Nach drei Stunden angestrengten Suchens machte endlich Sikorsky eine neue Aussage. Danach sind sie alle drei, Klepetar, Michalko und er selbst, im Mai d. J. an den Ort der Tat zurückgekehrt. Bei diesem Aufenthalt habe Michalko bemerkt, daß faulende Leichenteile aus dem Boden hervorkamen. Er habe sie ganz herausgerissen und teilweise in den Wildbach geworfen, teilweise in den Schlamm eingestampft. Da der Sumpf oft von wilden Schweinen durchwühlt wird, ist anzunehmen, daß sie die Leichenteile gefunden und aufgefressen haben. An einer Stelle wurde dann noch ein Schienbeinknochen gefunden. Die Kommission betrachtet das gefundene Material als überzeugend und brach die Suche ab, um noch am selben Abend mit Sikorsky nach Prag zurückzukehren.

*

Pressestimmen.

In den „Lidove Noviny" schreibt Eduard Baß zu der Mordaffäre und ihren traurigen Begleiterscheinungen u. a:

„Die Verbrechen, deren Michalko, Dr. Klepetar und Sikorsky bereits überführt wurden, erinnern uns unwillkürlich daran, was für Affären das literarische und journalistische Prag vor dem Krieg hatte. Anonyme verleumderische Zuschriften, hie und da ein literarisches Plagiat: und was für Entrüstungsstürme gingen gleich durch den tschechischen Blätterwald! Vor dem Schuldtragenden verschlossen sich die Redaktionen hinter sieben Schlösser und durch den gesellschaftlichen Boykott büßte er auch persönlich. Heute haben wir da drei Leute der Feder mit den gemeinsten Verbrechen im Register und die Meldungen von ihren Taten werden fast nur als interessante Sensation aufgenommen. Die Gesellschaft verfolgt gespannt die Verworfenheit der Schuldigen; mit größerer Spannung sollte man aber die Verworfenheit der Gesellschaft verfolgen. Gerade vor einer Woche brachten die Prager Blätter als eine Rosine in dem täglichen Gugelhupf die Meldung, daß ein junger Mann, der vor nicht langer Zeit seinen Vater ermordet hat, sich verheiratete und in den tschechischen Weltbädern eine große gesellschaftliche Rolle spielt. Das ist ein idyllisches Bild, das die kriminellen Aufnahmen des Michalko und Klepetar ergänzt; man muß sich vor Augen halten, wieviel Leute mit großen sittlichen Defekten da unter uns leben, wie nachsichtig Defraudationen und Diebstähle von Leuten aus den besten Gesellschaftskreisen entschuldigt werden und wie gemeine Charakterlosigkeit gegenüber Frauen den Leuten den Nimbus höchster Interessantheit verleiht. Interessantheit — das ist die Hauptsache, die heute die Leute im Film, in der Literatur, im Theater und im Leben fordern."

Baß schildert nun, wie nach dem Umsturz es allen klar war, daß die besten, reinsten und idealsten Männer an die Spitze gestellt werden müßten, und fährt dann fort:

„Diese alle sind schon abgegangen und heute sind die Typen ganz andere: der Fabrikant, der Leute mietet, damit sie einen Politiker verprügeln, und neben ihm eine Kommunistin, welche für ihre geschäftliche Spekulationen alle Aemter mit ihren Leuten besetzt hat und die in der offiziellen Gesellschaft die erste Geige spielt. Hier ist der Architekt, der eine Menschen erschlug, aber hervorragend Charleston tanzt; hier ist der Sohn eines alten Moralpredigers, er wurde wegen eines Autodiebstahls eingesperrt, aber mit welcher Anmut und mit welchem Geschmack versteht er die Krawatte zu binden; Immer sind da solche „entzückende", „reizende", „schrecklich nette" und freilich nur äußerliche „Dinge des Lebens", welche das wahre, innere, einzig Notwendige verhüllen.

Richtigstellung. In unserer Sonntagsausgabe ist unter dem Spendenausweis für die Wien-Opfer ein Irrtum unterlaufen. Es soll heißen: Kreisgewerkschaftskommission Bodenbach, nicht Tetschen, 500 K. In einem früheren Ausweis für die Opfer der Unwetterkatastrophe soll es heißen Bezirksgewerkschaftskartell Bodenbach 500 und für die Wiener Opfer 1000 K.

Fassadenkletterer in Marienbad. Aus Marienbad wird berichtet: In der Nacht auf Montag wurde im Hause „Wahnfried" in drei Wohnungen und im Hause „Mariahill" in einer Wohnung, — alle Wohnungen befinden sich im ersten Stock — von einem unbekannten Täter eingebrochen. Im Hause „Wahnfried" kletterte der Täter auf den Balkon, drang von dort durch die offene Tür ins Schlafzimmer ein und stahl eine goldene Uhr, eine goldene Kette einen Ehering und eine Geldtasche mit 150 K, alles zusammen im Werte von 5440 K. Der Täter kletterte hierauf wieder zu Boden, drang dann in den Garten ein und kletterte von dort zu einem offenen Fenster im ersten Stock hinauf und von dort in eine andere Wohnung. Dort stahl er eine goldene Uhr und einen goldenen Ring mit Brillanten, stieg dann zum Fenster heraus und kletterte dem Gesims entlang in die nebenliegende Wohnung. Hier stahl er aus einer am Nachttische liegenden Geldtasche 150 Reichsmark und 1500 K. In sämtlichen Wohnungen waren die Bewohner anwesend und doch wurde der Täter von niemanden bemerkt. — In der gleichen Nacht brach ein unbekannter Täter im Hause „Mariahill" ein. Der Kletterer drang auch hier vom Balkon aus in die Wohnung ein und stahl einen Betrag von 1500 Kronen.

Ein Bankdirektor mordet seine Familie und sich. In Ratibor erschoß der Bankdirektor Sauerbier seine Frau und seine beiden Kinder im Alter von zehn und zwölf Jahren. Er fuhr sodann im Auto davon und wurde in Stolzmütz bei Leobschütz als verkohlte Leiche aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist darin zu suchen, daß Sauerbier wegen unglücklicher Transaktionen plötzlich entlassen worden war. Die beiden Kinder wiesen Kopfschüsse, die Frau außer Revolverschüssen auch Dolchstiche auf.

Was einer Arbeiterin nicht passieren kann. Die Gattin eines Czernowitzer Bankdirektors machte, wie die Blätter melden, die Anzeige, daß ihr auf der Fahrt von Czernowitz nach Wien im Schlafwagen eine schwarze Ledertasche mit Juwelen im Werte von 20.000 Schilling, ferner ein Platinring mit Smaragden und Brillanten im Werte von 6000 Schilling, ein Platinring mit einem Solitär und sonstige Wertgegenstände gestohlen wurden. Man vermutet, daß ein internationaler Eisenbahndieb mit Hilfe eines Nachschlüssels sich in das verschlossene Schlafcoupe eingeschlichen hat.

In der Elbe ertrunken. Der Bahnadjunkt Rudolf Sykora, Kassier am Bahnhof Teplitz-Waldtor, ist Sonntag beim Baden in der Elbe bei Salesl ertrunken. Die Leiche wurde nach dem Friedhofe von Zirkowitz a. d. Elbe gebracht. Sykora stand im 29. Lebensjahre und stammte aus Komotau, wo seine Eltern jetzt noch leben.

Ein Gerichtsverwalter unterschlägt eine halbe Million Mark. Der bei einem Berliner Amtsgericht angestellte Gerichtsverwalter Paul Ruppold ist seit einigen Tagen nach Unterschlagung von Erbschafts- und Mündelgeldern spurlos verschwunden. Der „Montagspost" zufolge soll es sich um über eine halbe Million Mark handeln.

Zur Beruhigung. Die „Internationale" ist ganz außer Rand und Band geraten, weil wir nichts über den „Roten Tag" in Brüx berichtet haben. Damit kein Unglück geschieht, holen wir das Versäumnis nach: Am 31. Juli fand in Brüx ein von den Kommunisten veranstalteter „Roter Tag" statt. Sonst ist aber nichts geschehen.

Choleraepidemie in Persien. In den östlichen Provinzen Persiens ist eine Choleraepidemie ausgebrochen, zu deren Bekämpfung die Regierung umfassende sanitätspolizeiliche Maßnahmen ergriffen hat. Die Serobakteriologische Abteilung der J. G. Farbenindustrie A.-G. in Höchst am Main lieferte hierzu 100.000 Packungen Choleraimpfstoff, die mit einem Flugzeug der Deutschen Lufthansa von Frankfurt am Main über Moskau direkt nach Teheran befördert wurden, so daß innerhalb drei Tagen der persischen Bevölkerung die erforderlichen Heilmittel zur Verfügung standen. In der gleichen Weise sind seinerzeit beim Ausbruch der Typhusepidemie Impfstoffe nach Hannover befördert worden.

Furchtbares Autounglück in Württemberg. Am Freitagabend erlitt in Möckmühl das Verkaufsauto der Firma Lichti-Heilbronn einen Unfall dadurch, daß der linke vordere Steuerbolzen brach. Der Chauffeur konnte den Wagen nicht mehr halten und verlor, wie es scheint, die Geistesgegenwart. Das Auto raste gegen das Haus eines Landwirts August Schmied mitten in eine Schar Kinder hinein, die schon vor dem Auto ausgewichen war und sich vor dem Hause aufgestellt hatte. Hierbei wurden ein vierjähriges Mädchen und zwei Knaben sofort getötet, während zwei Schüler im Alter von acht Jahren so schwer verletzt wurden, daß sie ins Neckarsulmer Krankenhaus übergeführt werden mußten. Der Zustand der zwei Knaben ist sehr ernst.

Ein schwerer Zusammenstoß zwischen Verbrechern und der Polizei ereignete sich Sonntag kurz vor Mitternacht in Ulm. In der Karlsstraße wurde von Polizeibeamten ein Kraftwagen angehalten, der einige der Polizei bekannte Burschen von üblem Ruf, im Alter von 19 bis 26 Jahren, gemietet hatten, die sich bereits wiederholt der Festnahme wegen verschiedener schwerer Raubtaten entzogen hatten. Nachdem ihnen gestern Nacht keine Fluchtmöglichkeit mehr geboten war, griffen einige von ihnen sofort zur Schußwaffe und feuerten auf die Polizeibeamten. Es entspann sich sodann eine regelrechte Schießerei. Das zusammenströmende Publikum machte in unverständlicher Weise ein zielbewußtes Vorgehen der Polizei unmöglich. Dadurch gelang es einem Verbrecher zu entkommen. Ein weiteres Mitglied der Bande deckte durch scharfe Schüsse seine Flucht, kam dabei aber ums Leben, vermutlich durch einen Schuß aus seiner eigenen Pistole. Zwei weitere Verbrecher sind festgenommen worden.

Blutiger Samstagbericht. Samstag nachts wurde auf dem Geleise der Buschtiehrader Bahn, in der Näe der Brücke im Prager Baumgarten, die Leiche eines unbekannten 20 bis 30 Jahre alten Mannes gefunden. In der Nähe der Leiche war ein langes, neues Messer in die eine Bahnschwelle eingebohrt. Nach der Ansicht des Arztes handelt es sich um einen Selbstmord. — In ihrer Wohnung in Žižkow erhängte sich am Samstag um Mitternacht die Gattin des Wächters Jara, die 51jährige Franziska Jara. Nach Aussagen der Nachbaren hat die Frau diese Verzweiflungstat wegen Zwistigkeiten mit ihrem Manne begangen.

Nächtliche Ueberfälle. Die Wache fand Samstag nacht in der Nerudagasse in Wysotschan auf einer Bank sitzend den 53jährigen Arbeiter Franz Chyle, der aus einer tiefen Kopfwunde blutete. Er gab an, daß er von drei unbekannten Männern überfallen worden wäre. Er wurde vom Polizeiarzt in Obsorge genommen. — In der Königstraße in Karolinenthal hat ebenfalls Samstag in der Nacht der 17jährige Lehrling Sergey Chorumberg im Streit mit zwei unbekannten jungen Burschen einen Messerstich in die linke Hand erhalten.

Eingestürzt. Um Mitternacht ist in London in der Nachbarschaft der Bank von England ein großes Gebäude, das der Commercial-Assurance Company gehört, zusammengestürzt. Vermutlich weil die Fundamente des Gebäudes durch einen großen Umbau auf einem Nebengrundstück in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Erschütterung machte sich in der ganzen Umgegend bemerkbar. Nach der bisherigen Untersuchung ist niemand getötet oder verletzt worden.

Volkswirtschaft.

Die Hopfenpflückerlöhne.

Nach langwierigen Verhandlungen ist es endlich gelungen, die Verhandlungen wegen Festsetzung der Akkordsätze für das Hopfenpflücken zu beenden. Damit haben mehr als 60.000 Hopfenpflücker jetzt die Gewißheit, daß die Arbeit, die sie leisten, in Ruhe vor sich gehen kann. Es ist gerade bei der Festsetzung der Hopfenlöhne immer die Erscheinung zu beobachten, daß die Hopfenbauern möglichst niedrige Lohnsätze festgesetzt haben wollen. Dabei sind sie aber von vornherein überzeugt, daß sie zu den so bestimmten Löhnen die Arbeit nicht gemacht erhielten und sie müßten ja auch immer höhere Löhne zahlen. Der Lohnsatz des Vorjahres, der für ein Viertel gepflückten Hopfens 1.50 Kronen betrug, ist viel zu niedrig, als daß die Leute dabei etwas verdienen könnten. Stets mußte der Hopfenbauer mehr zahlen und es wurde ja auch in der Regel ein Lohn von zwei Kronen pro Viertel gezahlt. Mit Rücksicht auf die heuer bestehende Teuerung mußten die Vertreter der Arbeiter selbstverständlich eine Erhöhung der Akkordsätze anstreben. Dem haben sich aber die Vertreter der Hopfenbauernorganisation widersetzt und sie wollten nicht mehr zahlen als im Vorjahre. Sie behaupteten, daß bei diesem Grundlohnsatz der Arbeiter einen entsprechenden Verdienst erzielen kann, im selben Atemzuge mußten sie aber zugeben, daß überall mehr gezahlt wird als 1.50 Kronen, somit die Verdienstmöglichkeit also doch nicht gegeben ist. Denn die Herren Hopfenagrarier hätten sicher keinen Heller mehr gezahlt, wenn der Arbeiter mit dem Lohn von 1.50 K etwas verdient hätte. So aber mußten sie, wollten sie sich die Arbeitskräfte sichern, einen Lohn geben, der es den Hopfenpflückern ermöglichte doch einen entsprechenden Verdienst zu erreichen. Wenn daher die Arbeitervertreter einen Lohnsatz von zwei Kronen pro Viertel verlangten, so war das nichts, was übermäßig wäre. Erst nach langem Zögern haben sich die Unternehmer entschlossen, ein um 20 Heller höheres Angebot zu machen und das auch nur für das Hopfenbaugebiet Saaz. In der ersten Verhandlung des Landesbeirates ist jedoch ein Einvernehmen nicht erzielt worden, und bei den Abstimmungen erhielt keiner der vorgelegenen Anträge eine Mehrheit, so daß die Sitzung resultatlos auseinanderging. Erst in der am 3. August stattgefundenen Sitzung des Landesbeirates ist nach stundenlangen Verhandlungen ein Vermittlungsantrag des Referenten, Herrn Oberinspektor Kominek angenommen worden. Wieder kamen die Arbeitgeber mit ihrem Angebot, das schon das letztemal nicht angenommen wurde. Das Angebot der Arbeitervertreter, das den Hopfenbauern die Annahme ermöglicht hätte, wurde von ihnen glatt abgelehnt. Sie spekulierten eben mit der Tatsache, daß die übergroße Zahl der Hopfenpflücker nicht organisiert ist und wollten es auf eine Kraftprobe ankommen lassen. Erst als sie sahen, daß die Arbeitervertreter davor nicht zurückschreckten und als ihnen der Referent, die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten, die besonders den Hopfenbauern erwachsen würden, schilderte, kamen sie zu der Erkenntnis, daß für sie eben mehr am Spiele stand als sie vermeinten. Wenn sie auch nicht dem Antrag der Arbeiter zustimmten und auch ihren Antrag, der keine Mehrheit fand, fallen lassen mußten, haben sie dennoch dem Antrag des Referenten zugestimmt, um nicht erst in Kalamitäten zu kommen. Der Vermittlungsantrag des Referenten geht dahin, daß der Grundlohn mit 1.80 K mit einer zulässigen Erhöhung bis zu 2 K für das Saazer Gebiet beträgt, während für das Gebiet Auscha, Dauba und Raudnitz der Grundlohn 1.60 K mit einer zulässigen Erhöhung bis 2.10 K, beträgt.

Damit ist nun diese Angelegenheit erledigt. Für das Saazer Gebiet ist eine Erhöhung der Hopfenpflückerlöhne um 20 Prozent erreicht. Dieser so erhöhte Lohnsatz bietet nunmehr den Hopfenpflückern die Gewähr, daß sie einen entsprechenden Verdienst erzielen können, der höher sein wird als im vergangenen Jahre. Das sollte diesen Menschen denn doch zeigen, daß sie derartiges nur dem Wirken der Gewerkschaftsorganisation zu verdanken haben und sie müßten sich sagen, daß es noch wesentlich besser sein könnte, wenn sie den Weg zur Gewerkschaft finden würden.

Erst wenn man das Verhalten der Hopfenbauern bei den Lohnverhandlungen mit ihren Verdienstmöglichkeiten in Betracht zieht, sieht man so recht, wie wenig Ursache gerade sie haben, zu sagen, daß ein höherer Lohnsatz nicht möglich sei. Man braucht das nur an der Hand ihrer eigenen Veröffentlichungen nachzuprüfen. Im letzten Jahr ergab sich im Saazer Gebiet ein Ernteertrag von 16.7 Zentner per Hektar, den Zentner zu 50 Kilogramm gerechnet. Der Durchschnittspreis für Hopfen betrug 4000 K. Das ergibt also pro Hektar eine Einnahme von rund 65.000 Kronen. Die gesamten Regiekosten pro Hektar betragen 22.000 Kronen. Somit verbleibt der ansehnliche Gewinn von 43.000 K pro Hektar bebauter Hopfenfläche. Demgegenüber beträgt der Verdienst eines Hopfenpflückers, in einem Zeitraum von drei Wochen also 21 Arbeitstage, bei einem Lohnsatz von 2 Kronen ganze 504 Kronen. Denn der Hopfenpflücker kann, und da greifen wir eher zu hoch als zu niedrig, um uns nicht dem Vorwurf auszusetzen, daß wir uns eben das zurechtlegen, was in unsere Rechnung paßt, höchstens 12 Viertel per Tag pflücken. Dabei berücksichtigen wir gar nicht seine Arbeitszeit, die ja wirklich eine unbegrenzte ist. Wenn er nun nach dem neuen Lohnsatz von sagen wir 2.20 K, also dem höchsten Satz, um 50 K mehr verdienen wird, so wird wohl niemand behaupten wollen, daß dies ein horrender Mehrverdienst sei.

Wenn man sich die Argumentation der Unternehmer näher ansieht, so kann man feststellen, daß es ihnen nie darum geht entsprechend der Möglichkeit zu verhandeln, sondern immer nur darum, für sich den übergroßen Teil des Profites zu sichern. Wenn der Hopfenbauer heuer seinen Pflückern etwas mehr an Lohn zahlen wird, so wird er noch immer dabei auf seine Rechnung kommen und sich nicht allzusehr sorgen müssen, ob er auch in der übrigen Zeit zu leben hat oder nicht. Der Hopfenbauer, der nun mehr zahlen muß, kann es tun und dem Arbeiter wird dies zu statten kommen.

Verhandlungen beim Lohnschiedsgericht

Der deutsche Bauarbeiterverband hat im Sinne des II. Hauptstückes des Bauförderungsgesetzes an die Lohnschiedsgerichte Prag und Brünn einige Klagen überreicht. Bei beiden Gerichten haben die Verhandlungen schon begonnen. Beim Prager Gericht fanden in der Zeit vom 27. v. M. bis 6. ds. neue Verhandlungen statt. Die Unternehmer versuchen mit allen Mitteln de Lohnschiedsgerichte zu sabotieren und unmöglich zu machen. Alle mögliche Einwendungen werden gemacht, um eine Entscheidung über die Lohnhöhe entweder überhaupt zu verhindern, oder doch zu verzögern und hinauszuschleppen. Ein beinahe bei jeder Verhandlung wiederkehrender Einwand der Unternehmer ist die Bestreitung der Klagelegitimation. Erfolg haben die Unternehmer mit diesem Einwande noch nicht gehabt. Ein zweiter Einwand ist der, daß die Unternehmer behaupten, daß das Lohnschiedsgericht nur Klagen erledigen könne, die gegen eine Unternehmerorganisation eingebracht wird. Die Herren erscheinen vor Gericht als Unorganisierte und bestreiten die Kompetenz desselben. Glück haben die Unternehmer auch mit diesem Trick bisher noch nicht gehabt.

Ueber einen dritten Einwand hat das Lohnschiedsgericht noch nicht entschieden. Wegen dieses Einwandes wurden einige Verhandlungen vertagt. Die Unternehmer legen dem Gerichte individuelle, von Arbeitern unterschriebene Lohnabmachungen vor und verweisen dabei auf die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes vom Oktober 1925, nach welcher es als zulässig erklärt wurde, daß trotz Bestandes eines Kollektivvertrages individuelle, rechtskräftige Verträge abgeschlossen werden können. Diese, die Arbeiterschaft schwer bedrohende Entscheidung soll nun das Mittel sein, jedwede Entscheidung des Lohnschiedsgerichtes unmöglich zu machen.

Nach § 13 des Gesetzes v. 7. April 1927 Slg. Nr. 44 sind die Lohnschiedsgerichte zur Auslegung der kollektiven Arbeitsverträge, zur Entscheidung von Kollektivstreitigkeiten, die aus einem kollektiven Arbeitsvertrage entstanden sind, und zur Festsetzung der Arbeits-, insbesondere der Lohnbedingungen berufen, soweit dies nicht in dem Kollektivvertrag geschehen ist. Die Kompetenz der Lohnschiedsgerichte ist dadurch völlig klar umschrieben. Es ist ein ganz gewöhnlicher Advokatenkniff, die vor zwei Jahren verflossene Entscheidung des Obersten Gerichtshofes mit der Kompetenz der Lohnschiedsgerichte in Zusammenhang zu bringen. Die Lohnschiedsgerichte haben, soweit die Arbeits-, insbesondere die Lohnbedingungen nicht durch Kollektivverträge vereinbart wurden, diese Bedingungen festzusetzen. Die Tatsache eventuell bestehender individueller Verträge, schließt das Entscheidungsrecht der Lohnschiedsgerichte nicht aus. Das Primäre ist, die kollektive Festsetzung der Arbeits- insbesondere der Lohnbedingungen. Von der hohen Moral dieses Trickes zeugt auch der Umstand, daß diese individuellen Verträge in der Regel knapp vor der Tagsatzung beim Lohnschiedsgerichte den Arbeitern zur Unterschrift vorgelegt werden. Die Mehrzahl der Arbeiter unterschreiben aus Furcht, bei Weigerung Arbeit, Brot und Verdienst zu verlieren.

Das Lohnschiedsgericht hat, wie schon erwähnt, über diesen Einwand der Unternehmer noch nicht entschieden. Das Gericht kann auch wohl kaum der „Rechtsauffassung" der Unternehmer beitreten, da dadurch nicht bloß die Kompetenz desselben, sondern das ganze zweite Hauptstück des Bauförderungsgesetzes illusorisch und gegenstandslos gemacht würde. Aber nicht bloß deshalb, sondern weil für die Verquickung der Entscheidung des Obersten Gerichtshofes aus dem Jahre 1925 und der Kompetenz der Lohnschiedsgerichte aus dem Jahre 1927 jede rechtliche Voraussetzung fehlt.

In zwei Fällen hat das Prager Lohnschiedsgericht sich für Lohnerhöhungen entschieden. Die Ziegeleiarbeiter der Firma Löw in Staab erhielten eine 4, beziehungsweise 5prozeitige Erhöhung des Lohnes. Im zweiten Falle waren 52 Unternehmer des politischen Bezirkes Komotau auf Zahlung des Lohnes nach der ersten Lohnklasse des zwischen dem deutschen Bauarbeiterverbande und dem Arbeitgeberbund für das Baugewerbe im Egerer Kammerbereiche abgeschlossenen Arbeits- und Lohnvertrages geklagt. Die Verhandlung währte drei Stunden und wurde bei derselben gerichtsmäßig festgestellt, daß die Bauunternehmer in den Mitteln, durch welche die Arbeiter geschädigt werden sollen, nicht besonders wählerisch sind. Bewußte Unwahrheiten sind noch das Geringste, welches unter diesen Mitteln gefunden wurde. Die Komotauer Unternehmer weigerten sich, den Tariflohn zu zahlen. Eine Krone und noch mehr erhielten die Komotauer Bauarbeiter an Lohn weniger, als wie er im Vertrag festgesetzt ist. Diese Schäbigkeit und Schmutzerei schädigte nicht bloß die Komotauer Bauarbeiter schwer, sondern war eine große Gefahr für den Lohnvertrag und auch für die tariftreuen Unternehmern. Denn die Komotauer Unternehmer konnten auf Kosten der Arbeiter frischfröhliche Schmutzkonkurrenz treiben. Das Lohnschiedsgericht fällte die Entscheidung, daß ab 8. August im politischen Bezirk Komotau die Tariflöhne nach der ersten Lohnklasse zu zahlen sind.

Bei der Verhandlung wurde auch festgestellt, daß der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe in Karlsbad beim Vertragsabschluß und auch nachher eine etwas sehr, sehr sonderbare Rolle gespielt hat. Eine Rolle, die mit den allgemeinen üblichen Ehr- und Moralbegriffen kaum in Einklang zu bringen ist. Die an dem Vertrage beteiligten Organisationen der Arbeiter haben die bei der Verhandlung erfolgten Feststellungen zur Kenntnis und in Vormerk genommen. Gelegentlich wird darauf noch zurück zu kommen sein.

Zwei Zeichnungen von Käthe Kollwitz.

Die Kämpferin.

Käthe Kollwitz zum 60. Geburtstag (8. August).

Ueber den künstlerischen Werdegang, über Biographisches und ähnliche Dinge mögen andere schreiben. Wenn ein Künstler sozialkämpferisch schafft, tritt in sämtlichen bürgerlichen Blättern die sozialkämpferische Persönlichkeit des Künstlers vor der „Kunst" in den Hintergrund. Da wird die „Kunst" dann zum rettenden Ausweg und gemeinsam mit dem „Lebenslauf" ersteht ein verwässertes Porträt. Für uns, die wir streitbare Menschen um Lebensrecht sind, für uns kommt der Kampf und der Kämpfer in Frage. Im Kampf um das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein, gegen den Krieg und sein Heldentum, gegen die soziale Ungerechtigkeit im allgemeinen, in diesem Kampf steht Käthe Kollwitz in der ersten Reihe.

Sie hätte es mit ihrer Kunst, ihrem Genie, gewiß auch zu wege gebracht, ein anderes Milieu zu zeigen als das jener Menschen, die im Schatten leben, im Schatten der vielen Fetten und Satten, denen die Kunst einer Kollwitz um der Tendenz willen nicht beachtenswert erscheint. Da ist es für uns ein Glück, daß das unerhörte Können dieser Graphikerin, sich trotzdem seinen Weg in die Welt, in unsere und in die der anderen, bahnte; und wir müssen es ihr danken, daß sie just den Leidensweg des Proletariers zu künstlerischer Gestaltung wählte; daß der prunkvollen Welt der Spiegel der Armut entgegengehalten wird. Wer weiß, welchen Schwierigkeiten ein Mensch ausgesetzt ist, der sich und seiner Kunst dieses Lebens- und Schaffensziel gibt, der kann die große Tat der Kollwitz ermessen.

Es ist ein beliebtes Gegenargument des Bürgers, die Forderung nach einer unpolitischen Kunst zu erheben. Immer wieder hören wir die Frage nach der „Zweckmäßigkeit der tendenziösen Kunst" stellen. Ich halte die Kunst für eine hohe, sittliche Kraft und wenn sie dem Menschen als „Menschen" dienen soll, dann muß sie tendenziös sein. Und um der hohen sittlichen Tendenz ihrer Kunst willen lieben und verehren wir unsere Käthe Kollwitz. Ihre Bilder haben eine revolutionär befreiende Stoßkraft — wer diese Bilder sieht, und nicht im Innersten gepackt wird von dem Mitleid mit dem geplagten Menschen, das aus ihnen spricht, der hat kein Herz!

Nicht immer ist es Mitleid! Das Erbarmen wandelt sich in Zorn, wenn auch der Zorn die Form des Elends zum Ausdruck nimmt. Da erhebt sich dann groß und mächtig ein Ankläger, dessen ausdruckvollster Wucht sich niemand zu entziehen vermag. Es sei denn, er sei vertiert bis zum äußersten! Oder gibt es jemand, der dem großen Kriegsruf der Kollwitz „Nie wieder Krieg" zu widersprechen wagt, wenn er den Schrei der Künstlerin in einer Schöpfung festgehalten sieht, die so gigantisch ist, wie es der Krieg wirklich war, so vernichtend gigantisch, wie man ihn uns um des Krieges willen und des damit verbundenen vaterländischen Geschäftes halber nie zeigte. So erschütternd dieser Schrei klingt — so aufreißend streitbar klingt er. Auf die große, breite, im Elend umgekommenene Masse des Volkes weißt er, und dieses Volk ruft er auf — ruft es auf zum Kampf gegen den Krieg, der wiederum ein Klassenkampf sein kann. Selbst in den Bildern in denen sich ein stilles Glück spiegelt, wie etwa in ihren Bildern von Müttern und Kindern, ist das Mitleid mit der späteren Kreatur irgendwie fühlbar — und das macht ihren menschlichen Wert aus. Die Bilder sind wahr; nichts Verlogenes, Besänftigendes ist in ihnen, denen das Leben der armen Leute keine schöne Politur zu geben vermag. Aus diesen Bildern nun spricht zu uns der ganze wahre Mensch — Käthe Kollwitz. Und der wahre Mensch kämpft immer. Ist immer ein Cyrano de Bergerac des Lebens mit der Parole jedes anständigen Menschen der weiß, daß die anderen zwar im „Rechte" bleiben und just dazu sagt: „Was liegt daran? Ich fechte, fechte, fechte!"

So sicht auch Käthe Kollwitz zur Ehre des Proletariats, zur Ehre des besseren Menschen!

Ihr Kampfesmut ist auch mit 60 Jahren nicht geschwächt und hat, zu unserem Heil und unserer Freude, die Kraft und Begeisterung der Jugend!

Der Igel.

Die Genossenschaften in der Tschechoslowakei. Ueber den Stand und die Bewegung der Kredit- und sonstigen Genossenschaften in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1926 berichten die Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes Nr. 61. Zum 31. Dezember 1926 gab es in der Republik im ganzen 14.854 Genossenschaften (hievon waren mit tschechischer Verhandlungssprache 10.764, mit deutscher 3224, russischer 160, polnischer 93 und anderer 613. Außer diesem gab es noch 1471 Genossenschaften in Liquidation und 59 in Konkurs. Von den Kreditgenossenschaften — im ganzen 6456 — waren 4027 Reiffeisenkassen, 1314 Vorschußkassen (Schultze-Delitsch), 377 Gewerbevorschußkassen und 740 Kreditgegenossenschaften in der Slowakei. Sonstige Genossenschaften gab es zum 31. Dezember 1926 im ganzen 8396. Hievon waren 4318 Landwirtschafts-, 1462 Gewerbe-, 1110 Konsum-, 1428 Bau- und Wohnungs-, 13 sonstige Verbrauchs- und 65 gemeinnützige Genossenschaften. Die Nummer ist zum Preise von 1 K in allen Buchhandlungen erhältlich.

Gerichtssaal.

Bei der Lohnauszahlung.

Prag, 8. August. Der Assistent auf dem Baue hatte es eilig. Er rief also den Meister: „Heda, Meister, da haben Sie für die Arbeiter die Löhnung. Zahlen Sie aus, ich muß fort!" Der Meister nahm das Geld und zahlte aus. Vielleicht ist er ein guter Maurermeister, aber ein guter Rechner ist er keinesfalls. Bei den acht Leuten, die er auszahlte, hatte er sich dreimal geirrt und den Leuten zuviel bezahlt. Auf dem Bau spielt das keine Rolle. Die Leute meldeten sich: „Herr Meister, uns haben Sie zuviel gegeben." Nicht so der Maurer Zeřulka. Der behauptete, daß ihm der Meister den Wochenlohn von K 140.— überhaupt nicht bezahlt hätte und schlug Krawall. Er ging und forderte in der Kanzlei der Baufirma Bellada den rückständigen Lohn. Der Meister wurde gerufen und erklärte, daß er Zeřulka den Lohn ausbezahlt habe. Zeřulka beharrte auf seinem Standpunkte. Da machte die Firma kurzen Prozeß und erstattete gegen den Maurer die Anzeige wegen — Betruges. Heute war das Nachspiel vor dem OLGR. Sitta. Wieder wurde auf der einen Seite das Gegenteil behauptet, wie auf der andern. Der Richter sagte: „Wollen Sie's auf ihr Gewissen nehmen, daß ein bisher unbescholtener Mann wegen Betruges verurteilt wird?" Der Meister kratzte sich hinter den Ohren: „Ich hab' ihm den Lohn ausbezahlt! Ich werde Zeugen bringen!" Der Richter vertagte die Verhandlung zwecks Einvernahme der Zeugen.

Kreditgeschäfte.

Prag, 8. August. Herr Josef Klaus in Holleschowitz gibt kleinen Leuten Galanteriewaren auf Kredit, damit sie diese Ware weiterverkaufen. Frau Marie Hříbalová vernahm davon. Sie stellte sich Herrn Klaus als besonders tüchtige Verkäuferin vor. Er gab ihr Waren um K 400.— in Kommission. Als sie die Ware hatte, lachte sie sich ins Fäustchen. Ans Bezahlen dachte sie nicht. Klaus mahnte. Sie gab keine Antwort. Da verlangte er die Ware zurück. Sie reagierte auf nichts. Der Händler erstattete die Anzeige wegen Veruntreuung. Heute war die Frau wieder nicht erschienen, obgleich sie bereits zum drittenmale unter Strafandrohung vom Gerichte vorgeladen wurde. Sie erhielt eine Woche Arrest — unbedingt.

Wozu psychiatrische Gutachten noch manchmal gut sein sollen . . .

Prag, 8. August. Bei der Firma Fiorenzio di Lenardo, Obst engros, Prag I., Fleischmarkt 11, gabs einen netten Lärm, als Herr Josef Sindelář, seines Zeichens Obsthändler, in die Kontorräume trat, um mit der Frau Chefin abzurechnen, da er eine Klage auf K 800.— für Obst erhalten hatte. Er wollte sich beschweren, daß ihm das Obst verfault war und daß er daher die K 800.— nicht bezahlen werde. Der Buchhalter der Firma, Ladislaus Jellnek, trat ihm entgegen und erklärte, die Frau Chefin zu vertreten, und daß die Forderung zu Recht bestehe. „Mit Ihnen hab' ich nichts zu verhandeln, wenn ich Sie das nächstemal am Obstmarkt erblicke, dann haue ich Ihnen ein paar Watschen in Ihr Maul, verstehen Sie?" Also sprach Herr Sindelář, schlug die Tür zu und ging. — Ein paar Tage später kam der Buchhalter der Firma auf den Obstmarkt. Herr Sindelak hatte ihn kaum erblickt, als er sich ihm näherte und also sprach: „Sie haben noch eine Forderung bei mir, nämlich — ein paar Ohrfeigen. Da sind sie!" Sprachs und haute dem verdutzten, überfallenen Buchhalter zwei solche saftige Ohrfeigen herunter, daß ihm ein Zahn herausfloß, er eine Trommelfellverletzung erlitt und ihm das Blut aus Mund und Nase herausfloß. Der Buchhalter eilte um den Wachmann. Da es nur ein Verkehrswachmann war, der in der Nähe stand, konnte dieser nicht von seinem Platze weg. Da kam Frau Sindelář, die treue Gattin des Obsthändlers, auf den Buchhalter zugestürzt und schrie: „Wenn Du noch nicht genug hast, dann werde ich Dich so zurichten, daß Dich niemand wiedererkennt, Du Lausbub, Du!" Das war das Vorspiel. Der Buchhalter ging auf die Klinik, die eine Gehörsverletzung feststellte. Der ganze Fall kam zuerst wegen schwerer Körperverletzung vor den Straffenat, da aber die Gerichtsärzte die Verletzung für eine leichte erklärten, wurde der Fall an das Bezirksgericht für Uebertretungen abgegeben. Herr Sindelář und seine liebliche Ehehälfte standen heute vor dem OLGR. Sitta. Als erleichterndes Moment führte der Verteidiger des Herrn Sindelář an, daß der Obsthändler angeblich im Jahre 1917 von einer Granate verschüttet worden wäre und daß man ihn im Jahre 1921 im Divisionsspital wegen „Nervosität" für kriegsdienstuntauglich erklärt hätte. Seit jener Zeit wiederholen sich daher solche Sachen bei Hrn. Sindelak der schon ein paarmal vorbestraft ist. Der Advokat verlangte die Einholung des militärpsychiatrischen (!) Gutachtens über den Angeklagten — bekanntlich sind diese Gutachten die wissenschaftlich oberflächlichsten, die es überhaupt geben kann — das Gericht lehnte aber diesen Antrag ab. Wenn die psychiatrischen Urteile schon an und für sich meist für die Katz sind, so glaubt doch ein findiger Advokat, mit solchen Einwendungen Anklagen abzuschwächen. OLGR. Sitta verurteilte den rabiaten Mann nur zu K 40.—, bzw. zwei Tagen Arrest unbedingt, die Gattin zu K 20.—, bzw. einem Tag Arrest bedingt. — Wenn Herr Sindelář wirklich so nervös ist, daß er eine Gefahr für seine Umgebung ist, dann sollte doch das Gericht den Antrag stellen, ihn in die Landesirrenanstalt zwecks Heilung seiner Nervosität überführen zu lassen. Unsere Heilanstalten für Geisteskranke, beispielsweise die famosen Kliniken in Prag, speziell der Koridor des verstorbenen Professor Heverochs, sind so schön, daß Herr Sindelář bestimmt dort seine „Nervosität", die sich in blutigen Ohrfeigen kundgibt, sehr bald verlieren würde.

Temperiere deinen Körper.

Von Prof. Dr. med. Spitta, Berlin.

Eben so unangenehm und gesundheitsschädlich wie eine Erkältung kann auch eine Uebererwärmung des Körpers werden. Durch Verbrennung der ihm zur Erhaltung des Lebensprozesses einverleibten Nahrung erzeugt der Körper eines Erwachsenen täglich ungefähr so viel Wärme, wie notwendig wäre, um 30 bis 35 Liter Wasser von Zimmertemperatur zum Sieden zu bringen. Kann der Körper diese großen Wärmemengen nicht rechtzeitig los werden, so muß seine automatisch auf 37 Grad eingestellte Temperatur auf eine Höhe steigen, die wir sonst nur bei fieberhaften Krankheiten zu sehen gewohnt sind. Die durch Behinderung der Wärmeabgabe herbeigeführte Wärmestauung ist nicht nur mit einem sehr peinlichen Gefühl der Beängstigung verbunden, und unterbindet nicht nur die Arbeitsfähigkeit, sondern sie kann auch zum tödlichen „Hitzschlag" führen. Weil körperliche Arbeit die Wärmebildung stark vermehrt, ist eine passende Kleidung für den körperlich Arbeitenden von besonderer Bedeutung.

Drei Wege stehen dem Körper zur Verfügung,

um sich der überschüssigen Wärme zu entledigen; 1. die Abstrahlung, 2. die Ableitung und 3. die Entwärmung durch Wasserverdunstung. (Wenn ein Liter Wasser verdunstet, so wird dadurch so viel Wärme gebunden, als notwendig wäre, um etwa sieben Liter stubenwarmes Wasser zum Kochen zu bringen.) Wie ein Wasserlauf, so kann auch ein Wärmestrom nur von höheren zu tiefergelegenen Stellen fließen, d. h. eine Abgabe von Wärme durch Abstrahlung oder Ableitung ist nur möglich, wenn die Umgebung des Körpers eine niedrigere Temperatur hat, als er selbst bezw. seine Haut oder seine Kleidung. Diese Temperatur liegt ungefähr bei rund 30 Grad. Aber schon längst unterhalb dieser Grenze unternimmt in mit der Außentemperatur steigendem Maße die Wasserverdunstung hauptsächlich die Entwärmung. Es ist nun nicht gleichgültig, in welcher Form das Wasser den Körper verläßt, ob unsichbar in Dampfform oder als sichtbarer Schweiß. Behaglich fühlen wir uns nur bei einer

Entwärmung ohne Schweißbildung

und wenn man sich den Verhältnissen entsprechend vernünftig kleidet, so sollte es — von Ausnahmen abgesehen — zu ihr überhaupt nicht kommen. Fast jedes Klima läßt sich erträglich gestalten, wenn man sich mit der Kleidung, der Arbeit und der Ernährung darauf richtig einstellt; wenn aber die Haut unter der Kleidung trocken bleiben soll, so ist dafür die unerläßliche Vorbedingung, daß der von der Haut stets ausgeschiedene Wasserdampf durch die Kleidung ungehindert abziehen kann. Schon aus dieser einfachen Ueberlegung ergibt sich die zwingende Notwendigkeit für eine möglichst poröse Kleidung, d. i. eine Kleidung mit vielen kleinsten lufthaltigen Lücken oder Maschen. Ganz luftundurchlässig pflegt gestärkte und dann geplättete Wäsche zu sein. Sie ist also als gewöhnliche tägliche Unterkleidung unzweckmäßig. Nun beträgt der Luftreichtum, das sogenannte Porenvolumen — glattgewebter leinerner und baumwollener Stoffe nur zwischen 30 und 40 Prozent, das der Trikotstoffe aber zwischen 70 und 80 Prozent. Daraus erhellt, daß das Trikotgewebe als Unterkleidung den Vorzug vor dem leinenen glattgewebten Hemd verdient, aber nicht nur des größeren Luftreichtums an sich halber, sondern weil bei Durchfeuchtung der Unterkleidung durch Schweiz — und mit Sicherheit läßt sich dies ja nicht vermeiden — bei glattgewebten Stoffen sämtliche Luftporen sehr bald sich mit Wasser füllen. Das Wasser verdrängt alle Luft und da Wasser die Wärme viel schneller leitet als Luft, so entzieht ein soches durchfeuchtetes Leinenhemd der Haut in kurzer Zeit große Mengen von Wärme.

„Nun", so werden manche sagen, „das ist es ja gerade, was wir in der heißen Jahreszeit brauchen." Aber abgesehen davon, daß ein feuchtes, der Haut dicht anklebendes Untergewand, ein lästiges Gefühl erzeugt, erkältet sich der Träger eines solchen Hemdes auch verhältnismäßig leicht, wenn er, vorher erhitzt, sich nun an einem kühlen, zugigen Platze aufhält; denn durch die feuchte luftleere Leinwand stürzt sich die Wärme geradezu aus dem Körper heraus. Ganz anders bei dem Trikotstoff, selbst wenn er dünn ist. Er bleibt immer lufthaltig und die Art seines Aufbaues bewirkt, daß zwischen ihm und der Haut auch gewöhnlich eine feuchte Luftisolierschicht verbleibt, die nur eine langsame Entwärmung zuläßt. Man wähle also als Unterkleidung möglichst nur dünne Trikotstoffe.

Nur zur

Oberkleidung.

Zunächst: Die beste luftdurchlässige Unterkleidung nützt nichts, wenn man darüber eine luftundurchlässige Oberkleidung trägt. Die zur Oberkleidung selbst verwendeten Stoffe sind zwar gewöhnlich genügend durchlässig, die verwendeten Futterstoffe aber häufig nicht. Darauf ist also zu achten. Die Oberkleidung des Mannes im Sommer ist meistens viel zu schwer. Sie wiegt bei dem nach der Mode Gekleideten (ohne Schuhwerk) gewöhnlich mehr als 2 Kilogramm! Dagegen hat sich die

Frauenkleidung,

die früher zu so vielen gesundheitlichen Bedenken Veranlassung gab, in den letzten Jahren erfreulicherweise vom hygienischen Standpunkt aus sehr gebessert, allerdings ist das mehr der allmächtigen Mode zu verdanken, als den Folgen der Gesundheitslehre. Eine Frau trägt (vom Schuhwerk abgesehen) jetzt im Sommer kaum mehr am Leibe als ein halbes bis drei Viertel Pfund Kleidungsstücke! Daher hat die Luft fast überall freien Zutritt zur Haut, die Körperluft kann frei am offenen Halsausschnitt abziehen — beim Manne verbietet das gewöhnlich schon der enge steife Kragen — und das Ergebnis ist eine sehr erwünschte Abhärtung des Körpers. Daß mit der Beschränkung der Kleidung die Frau manchmal des Guten zu viel tut, soll allerdings nicht bestritten werden. Die männliche Kleidung müßte sich daher — wenigstens in der warmen Jahreszeit — auch in dieser Richtung hin entwickeln. Fortlassen der Weste, Ersatz der Hosenträger durch den Gürtel, Ersatz der leinenen Hemden nebst etwaigem Unterzeug durch ein dünnes, aus lockerem Trikotgewebe gefertigtes Hemd, Freimachen des Halses durch Fortlassen einengender steifer Kragen, ja schließlich kann auch bei höchsten Wärmegraden der Rock fortgelassen werden, sehen wir doch bei vielen Sporttreibenden, z. B. Tennisspielern, daß eine solche einfache Kleidung trotzdem ein sehr ansprechendes Aussehen haben kann.

Daß dunkle Stoffe das größte Aufsaugungsvermögen für die Wärmestrahlen der Sonne haben, so ist es nur vernünftig, wenn an sehr warmen Tagen die Oberkleidung aus weißen Stoffen bestehen kann. Da solche Kleidung aber leich: schmutzig wird, eignet sie sich natürlich nicht für jedermann.

Gegen übermäßige Sonnenstrahlung sollte der Kopf überall da durch eine leichte Kopfbedeutung geschützt werden, wo nicht das Haar selbst diesen Schutz übernehmen kann.

Turnen und Sport.

Eppendorf (Sachsen) gegen Görkau 5 : 1 (2 : 1). Sonntag weilte die Fußballriege des V.-B.-B. Eppendorf in Görkau, um den Görkauer Genossen Gelegenheit zu geben, die zu Pfingsten erlittene Niederlage (5 : 2) wieder wettzumachen. Dem Spielverlaufe nach, ist der Wunsch der Görkauer nicht in Erfüllung gegangen. Gleich in der 3. Minute erzielten die Eppendorfer Genossen den ersten Treffer zwei Minuten später gelangte Görkau zum Ausgleich, mußte aber trotzdem die Führung den sächsischen Genossen überlassen, die durch Elfmeter ihr 2. Tor erzielten. Nach der Pause hatten die Eppendorfer das Spiel ganz in der Hand und errangen mühelos die weiteren drei Tore. Die Eppendorfer Genossen spielten sehr fair und haben den Sieg vollauf verdient. Wir wollen niemanden aus dieser Elf besprechen, doch muß gesagt werden, daß der Tormann eine in Görkau selten gesehene gute Abwehrarbeit leistete. Die Görkauer Mannschaft hat noch viel zu lernen, vor allem ist hier Lauftraining und gutes Ballstoppen nachzuholen. Was zu rügen wäre und eines Arbeitersportlers unwürdig ist, ist das unsportliche Verhalten einiger Görkauer Spieler, wovon einer den Schiedsrichter — er war aus Dux und stand tatsächlich nicht auf der Höhe — tätlich bedrohte und als Eppendorf bei Spielschluß auch den Sportgruß auf den Schiedsrichter ausbrachte, sich unter den Görkauer Spielern einige befanden, die es nicht unter ihrer Würde fanden, „Pfui" zu rufen. Sache der Bundesspielleitung wird es sein, hier einzugreifen.

—en—.

Literatur.

Heinrich Wandt: „Der Gefangene von Potsdam." (Agis-Verlag, Wien-Berlin.) Der berühmte Verfasser der „Etappe Gent", der sich mit diesem Buche nicht nur ein Verdienst um die Sache der deutschen Demokratie und um die Ehre des deutschen Volkes, sondern vor allem auch um die Kulturgeschichte der „großen Zeit", die ohne Wandts fleißige Arbeit eine empfindliche Lücke aufwiese, erworben hat, erzählt in dem Buche „Der Gefangene von Potsdam" die fesselnde Entstehungsgeschichte der „Etappe Gent". Wie er als kleiner Junge von einer altertümlichen Stadt träumte, in der er viel später die Metropole Flanderns erkannte, wie er seinem Stammbaum nachging und die Spur seiner Vorfahren nach Gent führte, wie er schließlich im Kriege in das besetzte Gent kam, das erzählt Wandt in seinem burschikosen, manchmal etwas derben und vielleicht etwas gesucht drastischem, aber jedenfalls mitreißendem Stil. Wandt, der als letzter deutscher Soldat Gent verlassen hatte, kehrt als erster Deutscher wieder dahin zurück. Seine Flucht aus Belgien, seine ersten Erlebnisse in Deutschland, seinen Kampf mit dem reaktionären Offizierspack und mit der, mit Respekt gesagt, republikanischen Justiz, erzählt Wandt äußerst anregend und lebendig. Eingestreut in die biographische Erzählung sind viele ergänzende Details zu den in „Etappe Gent" mitgeteilten Tatsachen und sehr interessante Schilderungen der Untaten des nationalistischen Mobs in dem befreiten Belgien. Die Kenner der „Etappe Gent" werden nicht versäumen, dieses neue Buch zu lesen, die Wandts Werk noch nicht kannten, werden nach diesem auch seine „Etappe Gent" lesen wollen. fr.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert Optiker Deutsch, Prag,
Graben 25, Kl. Bazar.

VIII. Reichenberger Messe
13. bis 19. August 1927.
Auskünfte: Messeamt Reichenberg.

Kunst und Wissen.

Heute erstes Gastspiel des Ensembles Armin Springer. In der Kleinen Bühne beginnt heute das Gastspiel eines neuen Ensembles, das unter der Führung Armin Springers von der Wiener Komikerbühne „Max und Moritz" steht. Armin Springer bringt sein Schlagerrepertoire, u. zw. am ersten Abend die lustigen Milieustücke „Der Zapfenstreich", „Der König" und „Lillys Erbschaft". Für Jugendliche nicht geeignet.

Der Film.

Programm der Prager Lichtspieltheater.

Urania (deutsches Kino): „Lady Hamilton", Veidt, Krauß, Hald.
Lido: „Der galante König".
Adria: „Gauner im Frack".
Alma: „In argem Verdacht". „Rosen aus dem Süden", Henny Porten.
Avion: „Das Mädchen von der Peripherie", Colleen Moore.
Belvedere: „Lucrezia Borgia".
Helios: „Denny in Nöten", Reg. Denny. „Drei Töchterchen des Herrn Oberst".
Julis: „Schützenliesel".
Kapitol: „Dirnentragödie", Drama. — Aste Nielsen.
Koruna: „Der Mann aus der roten Schlucht", Harry Carrey. „Moderne Jugend", Jacq. Logan — M. Mc. Gregor.
Lucerna: „Rote Kavallerie" nach J. O. Curwood.
Orient: „Liebelei" nach Arthur Schnitzler.
Passage: „Derby".
Radio: „Rote Kavallerie" nach J. O. Curwood.
Světozor: „Liebelei" nach Arthur Schnitzler.

Der Film in Australien. Bei einer Einwohnerzahl von 6 Millionen Menschen besitzt Australien zur Zeit 1250 Lichtspieltheater, d. h. auf etwa 5000 Bewohner kommt je ein Kino. Die Mehrzahl seiner Filme bezieht Australien aus Amerika. So importierte es im vorigen Jahre aus U. S. A. allein 1555 Filme, während es aus England nur 146 und aus den übrigen Ländern 62 einführte. Eine eigene Produktion besitzt Australien so gut wie gar nicht. Das Kinogeschäft selbst geht gut. Das in der australischen Filmindustrie investierte Kapital beläuft sich auf etwa 100 Millionen Pfund Sterling. Die Löhne, die das Kinogewerbe im vorigen Jahre auszahlte, betrugen über 15 Millionen Pfund; vor wenigen Jahren war es nur halb soviel. Die Lustbarkeitssteuer ist verhältnismäßig niedrig. Teilweise fließt der Ertrag aus diesen Steuern Krankenhäusern zu. Für die billigen Plätze — bis zu 25 cents — soll die Vergnügungssteuer überhaupt abgeschafft werden, und nur für die teuren Plätze soll eine geringe Steuer von 2 bis 10 Prozent bleiben. Die Zahl der verkauften Eintrittskarten betrug im Jahre 1926 etwa 120 Millionen. Trotzdem die australischen Lichtspieltheaterbesitzer der Einführung eines Kontingentgesetzes ablehnend gegenüberstehen, wird vom Jahre 1928 ab die Einführung dieses Systems, u. zw. gleichlaufend mit der englischen Quote, geplant.

Schwimmende Kinos. Die „Wufko", deren Filme vornehmlich in der Ukraine Absatz finden, beabsichtigt, auf einigen Dampfern, die auf dem Dnjepr verkehren, regelrechte Kinovorführungen zu veranstalten. Zunächst sind sechs Dampfer mit entsprechenden Einrichtungen versehen worden, jedoch werden, falls diese Kinos Anklang finden, noch weitere schwimmende Verkehrsfahrzeuge damit ausgestattet werden.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Aktien-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Goldenes Kreuzel
PRAG II., Nekazanka 7.
Vorzügliche Küche, gutgepflegte Getränke, billigste Abonnements. — Täglich KONZERT im Garten bei freiem Entree. — Fortsetzung im Keller bis 3 Uhr nachts.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG
empfiehlt sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
TISCHLERGASSE NR. 6.